

# Das Berühren der Figuren mit den Pfoten – ist's verboten? Körperlichkeit im Christentum, im Pfarrberuf und im Vikariat



Gabriel von Max (1840-1915)  
«Jesus heilt die Kranken»

## CAS-Arbeit

im Rahmen des Studiengangs AusbildungspfarrerIn  
an der Universität Bern

Öffentliche, zensierte Version

Eingereicht bei der Studienleiterin  
Pfrin. MASThe Manuela Liechti-Genge

von  
Marc van Wijnkoop Lüthi, Schafisweg 33, 2514 Ligerz  
am 6. Juli 2017

## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	2
Vorwort .....	3
Selbständigkeitserklärung und Urheberschutz .....	3
0. Vorgeschichte und Methodik .....	4
1. Körper und Christentum.....	5
Grundsätzliches .....	5
Die Unterscheidung von Körper und Leib .....	6
Die Spannung zwischen Eros und Agape.....	6
Die Knebelung des Eros und der Zölibat .....	7
Die Sakramente .....	8
Jesus, at least.....	9
2. Das Vikariat von HH – Vorentscheidungen, Verläufe, Konsequenzen .....	11
Vorgeschichten.....	11
Der Stelenkurs .....	12
Die Taufe .....	13
Gottesdienste .....	17
Der Trompetenton.....	19
Mit Jugendlichen unterwegs .....	19
Pfingst- und Sommerbrausen.....	20
Des Pudels Kern – <span style="background-color: black; color: black;">                    </span> .....	21
3. Nach-Denken .....	24
Für die Kirche.....	24
Stichwort Taufe .....	24
Stichwort Ausbildung .....	24
Für die Aufgabe der Ausbildungspfarrerin .....	25
Stichwort Körperpräsenz im Lernverkehr .....	25
Stichwort Neuland.....	26
Stichwort Predigttexte .....	26
Stichwort Kirchenraum.....	27
Stichwort Seelsorge.....	27
Stichwort Distanz und Nähe .....	28
Für mich persönlich .....	31
Meine Taufpraxis.....	31
Meine Seelsorgepraxis .....	31
Mein Körper.....	32
Literaturverzeichnis.....	32

## Vorwort

Wort und Bild auf dem Titelblatt markieren die Spannweite.

Das Zitat – es lässt sich in seiner Originalform, ohne Fragezeichen, nicht zweifelsfrei zuordnen und könnte im engeren Sinn das Schachspiel (mit der Regel «berührt – geführt!»), im weiteren den Umgang mit Mitmenschen (Warnung vor dreistem Zupacken) meinen. Seine Umbiegung in eine Frage ist auf meinem Mist gewachsen: Was stimmt wie weit an der Ausgangsforderung?

Das Bild – Gabriel von Max zeigt Christus in seiner Kontaktnahme mit dem Kind und seiner Kontaktgabe an die aufblickende Frau.

Vor dem, während des und nach dem Vikariat von Herbert Hügli (fortan HH) in unserer Kirchgemeinde bin ich mit Fragen der Körperlichkeit intensiv konfrontiert worden. In meinem eher musikalischen, wortgewandten und intellektuellen Zugang zum Pfarramt wurde mir ein neuer Horizont eröffnet. Die Arbeit nimmt Grundsatzfragen in den Blick, lässt Aspekte des konkreten Vikariats Revue passieren und hält Ausschau nach den Konsequenzen. Ob sie hilfreich ist auch für andere, wird sich weisen. Für mich ist sie ein Augen- und Herzöffner – nicht qualitativ, aber thematisch.

Mein Dank geht an HH, der mich mitgenommen hat. Und gewidmet ist sie – wenn denn eine vergleichsweise kleine Arbeit gewidmet sein darf? –Silva Ducommun (1923-2014), aus deren Büchersammlung ich ein Exemplar bekommen hatte und es dann versäumt habe, es rechtzeitig wieder zurück zu geben. Jetzt steht es bei mir – und auf meiner Literaturliste. Raten ist erlaubt.

## Selbständigkeitserklärung und Urheberrecht

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen wurden, habe ich als solche gekennzeichnet.

Darüber hinaus bitte ich die prüfenden Stellen und an der Prüfung mitbeteiligten Persönlichkeiten darum, die Arbeit entweder vertraulich zu behandeln oder aber eine Publikation nur unter Unkenntlichmachung aller Stellen vorzunehmen, die bereits jetzt farblich hinterlegt sind. Die Anzahl meiner Vikariate ist zu gering, um ohne diese Vorsichtsmassnahme eindeutige Rückschlüsse auf die Person von HH zu vermeiden. Mit Blick auf die verstreichende Zeit halte ich es für möglich, die Arbeit ab 2021 vollumfänglich zugänglich zu machen.

Maggia und Twann, den 6. Juli 2017



## 0. Vorgeschichte und Methodik

Diese Arbeit ist von meinem ehemaligen Vikar HH in mehrfacher Hinsicht geprägt. Bei einem ersten Vorgespräch zu einer allfälligen Weggemeinschaft hat er die Thematik der Körperlichkeit von sich aus und breit ins Spiel gebracht. Das war naheliegend schon deshalb, weil er [REDACTED] mit Körper und Bewegung eng vertraut war. In einer frühen Phase des Vikariats sprachen wir im privaten Viererkreis über seine Vorbehalte gegenüber der reformierten Kirche (oder vielleicht diejenigen der Kirche gegenüber ihm?) und seine latente Präferenz für den christkatholischen Weg, die anders als durch seinen Hang zu einer (körperhaften) Sakramentalität kaum erklärbar war. Und schliesslich brachte er, erst gegen Schluss unserer Zusammenarbeit, seine intensive und langjährige, auch zukünftige Beschäftigung [REDACTED] zur Sprache. Damit war das Thema vollständig auf dem Tisch. Ich hingegen hatte schon längst, unmittelbar nach unserem Erstgespräch, entschieden, die Körperlichkeit und einige ihrer zahllosen Facetten zum Gegenstand (m)einer Abschlussarbeit zu machen.

Aufgrund dieser Vorgeschichte war klar, dass Aspekte der Leiblichkeit, der Körperlichkeit im Vikariat eine aktive Rolle spielen würden. Das hat sich dann von Anfang bis Ende und in verschiedenen Bereichen bestätigt.

Einerseits hat er sozusagen das konkrete Material «geliefert». Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich die folgenden Bereiche:

- Stelenkurs für Erwachsene und Jugendliche – ein spektakulärer Einstieg mit einem mehrteiligen erwachsenenbildnerischen und unterschwellig spirituellen Kurs mit handwerklichem Schwerpunkt, verpflichtend auch für die Jugendlichen der KUW 9.
- Taufe – mit einer zupackenden Körperlichkeit und der Verwendung unvertrauter Mittel und Methoden, die nicht nur intern zu teils heftigen Auseinandersetzungen führten.
- Predigt – anlässlich einer prominenten Freiluftsituation und mit seinem Experiment, einer sehr gemischten Gemeinde Körperübungen zuzumuten.
- Unterricht – mit körperorientierten Aufwärmrunden, die auch kirchenschockgefrorene Herzen aufzutauen vermochten.
- Konfirmationsreise – mit einem Morgenturnen, in das hinein er seine Vorstellung von Körperlichkeit mittels einfacher und leichtfüssiger Meditation eingetragen hat.
- «Pfingstbrausen» mit der Zweitaufgabe «Sommerbrausen» – ein nur vordergründig aufs Kirchenjahr bezogener dreiteiliger Kurs, in welchem er sein Flair für Körperwahrnehmung im kleinen, aber grundsätzlich öffentlichen Kreis eingetragen hat.



Andererseits haben einige der genannten Aktivitäten intensive Diskussionen und Auseinandersetzungen ausgelöst, am dramatischsten im Rahmen eines Ausbildungsmoduls des CAS Ausbildungspfarrerin, in dessen Rahmen eine Sequenz seines (ersten)

Taufgottesdienstes vorgeführt und dann als Anschauungs- und Trainingsmaterial verwendet worden ist. Dort sind Tränen der Wut und Schweiß der Angst geflossen, und die Einschätzungen über den bildgebenden Vikar schwankten zwischen «befreiend» und [REDACTED] – einem Begriff, den ich auf Antrag des Vikars von Herzen gerne aus dem Schlussbericht gelöscht habe. Er zeigt einfach die Brisanz seines Weges auf – und ist der Hauptgrund dafür, weshalb ich für diese Arbeit eine Karenzfrist erbeten habe.

Um der Arbeit nicht unnötig Tiefe zu entziehen, entscheide ich mich dafür, in den Schilderungen transparent zu bleiben. Das heisst: Allgemeine Erwägungen, konkrete Erfahrungen mit HH und daraus erwachsende Erwägungen haben Platz nebeneinander. Es braucht die konkreten Anteile, um deren Sprengkraft und Konsequenzen vielleicht nur bei mir, vielleicht auch anderswo zu verstehen. Ich werde sämtliche Passagen schattieren, die das konkrete Vikariat betreffen. Prüfungsberechtigte LeserInnen mögen sich diese intensiv vorknöpfen, um meine Argumentation einordnen zu können; für Aussenstehende sind sie zu schwärzen.

Die Thematik der Leiblichkeit ist zwar nicht uferlos, aber umfassend. Sie beginnt bereits bei der deutschen Terminologie – was unterscheidet eigentlich Leiblichkeit von Körperlichkeit? – und geht weiter in alle denkbaren Verästelungen unseres Berufs. Ich skizziere einen denkbaren Querschnitt: Körper als theologisches Grundthema mit so brisanten Nebenschauplätzen wie dem Verhältnis zwischen Eros, Amor und Agape; Berührung als Handlungsform in Bildung und Seelsorge; Leib / Körper als thematischer Aspekt der Verkündigung; Leiblichkeit in beiden Sakramenten (Taufe und Abendmahl) und in den weiteren Kasualien; Sexualethik als Beitrag zur gesellschaftlichen Befähigung; Fragen der Heilung, des Heils, bei denen Körper und Seele rettungslos aufeinander verwiesen bleiben; sämtliche Fallstricke, Fallgruben und Katastrophen im Kontext körperlicher Begegnungen, beginnend bei Übergriffigkeit und endend im Missbrauch.

Diese Vielfalt macht mich zum Dschungelgänger mit erbärmlich schartigem Buschmesser. Ich leite ein mit Beobachtungen zu Körperaspekten in der Geschichte des Christentums, benenne im Hauptteil dann die Handlungsfelder im konkreten Vikariat, beschreibe die Entscheidungen und Argumentationen von HH und kommentiere da und dort aus meiner Warte. Den Abschluss machen Überlegungen zuhanden des Handwerkskoffers der Kirche, der AusbildungspfarrerInnen und meiner selbst.

## 1. Körper und Christentum

### Grundsätzliches

Noch lauter als die verschämten Kirchenspatzen gurren es die wütenden Kritikertauben von allen Dächern: Das Christentum hat eine gestörte Beziehung zum Körper im Allgemeinen, zur Sexualität im Besonderen, und beides führt zu einer verachtenswerten Doppelmoral, die in Richtung Prostitution beschämende, in Richtung Kindsmisbrauch katastrophale Ausmasse angenommen hat.

So weit darf ich die *clichés* bemühen, ohne belegpflichtig zu werden. Und nachdem mit Friedrich Nietzsche der quellenorientierte Anfang gemacht werden soll («Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken: – er starb zwar nicht daran, aber entartete und wurde zum

Laster»<sup>1</sup>), beginnt die Recherchearbeit. Die Differenzen zwischen dem Tatsächlichen und dem Gedeuteten sind enorm.

### Die Unterscheidung von Körper und Leib

Die Redensart lässt uns aufhorchen: jemand sei «mit Leib und Seele» bei einer Sache. Mit dem «Leib» ist selbstredend der Komplementärteil zur Seele gemeint, also ein sicherlich physischer Aspekt. Und doch reicht die Physis zur Erklärung nicht aus. Wäre jemand «mit Körper und Seele» bei der Sache, spürten wir eine merkwürdige Spannung zwischen brachialer Materialität hier und Vergeistigung dort. Theresia Heimerl hat die Differenz zwischen Körper und Leib auf den Punkt gebracht: Anders als im Englischen (mit «*body*») verfügt das Deutsche über zwei Begriffe, und dabei werden dem Körper die messbare Physis, dem Leib sämtliche darüber hinaus gehenden Bezüge zugeordnet. Die Theologie zieht nach und bezieht Position: Die Leiblichkeit wird in der Theologie begrüßt und schöngeredet, während der Körper als vergängliches und ungehorsames Fleisch vernachlässigt wird (er ist und bleibt ein «*pudendum*»,<sup>2</sup> ein «Schämdi»). Heimerls Fazit: Der Leib ist die Ausweichmöglichkeit aus dem Körperproblem.<sup>3</sup>

Hier fällt tatsächlich eine Grundentscheidung, mit Konsequenzen bis hinunter in die Niederungen des Vikariatsalltags. Spricht einer von einer leiblichen Unversehrtheit und Ganzheitlichkeit, ist er vermutlich Fachtheologe. Redet HH in einer Predigt wiederholt vom ██████████, auf dem die Gottesdienstteilnehmer hoffentlich gemütlich sässen, so wird er zum – dreisten? – Nachbarn mit Gesprächsbedarf. Er hatte öfter den schieren Körper im Visier, und ich nehme diesen Faden konsequent auf im weiteren Verlauf der Arbeit.

### Die Spannung zwischen Eros und Agape

Eine zweite Sprachklärung ist nötig im Begriffsfeld der «Liebe». Wir kennen als Neutestamentlerinnen mindestens zwei, optimalerweise vier Begriffe in diesem Bedeutungsfeld: *éros* und *storgé* lediglich als Wortteile, *phília* und *agapé* als eigenständige Lemmata.<sup>4</sup> Die beiden ersten sind unselbständige Randerscheinungen, die beiden letzteren dominant. Erweitern wir um das lateinische Spektrum, kommen *amor* und *caritas* hinzu. Ein facettenreicher Fächer würde da aufgeschlagen.

Die Sache ist leider polarer. Dieter Olaf Schmalstieg bringt es in seinem ebenso poetischen wie radikalen Bändchen mit biblischen Liebesgeschichten auf den Punkt: «Das Griechische trennt überdeutlich zwei Arten von Liebe voneinander und spaltet damit die Welt in Agape und Eros, die fürsorgliche und die treibhafte Liebe. Die Verfasser der griechischen Bibelversionen, der neutestamentlichen Schriften inbegriffen, mussten die schwierige Entscheidung treffen. Sie haben sich fatalerweise für die Agape entschieden – gegen den Eros.»<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Zitiert nach Theresia Heimerl, Der vergiftete Eros. Eros, Körperlichkeit und christliche Theologie von der Antike bis zur Postmoderne, in: Charles Martig, Leo Karrer (Hg.), Eros und Religion. Erkenntnisse aus dem Reich der Sinne (Film und Theologie Bd. 8); Marburg (Schüren) 2007 S. 13-45, das Zitat S. 13. Oder direkt: Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft, Viertes Hauptstück: Sprüche und Zwischenspiele, Nr. 168.

<sup>2</sup> Ebd. S. 15.

<sup>3</sup> Ebd. 15f.

<sup>4</sup> Vgl. Walter Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur; Berlin / New York (de Gruyter) 6. Auflage 1988 jeweils sub loco.

<sup>5</sup> Dieter Olaf Schmalstieg, Die erotischen Seiten der Bibel. 22 Liebesgeschichten; Biel (Servet) 2007 S. 132.

Wäre das der Weisheit letzter Schluss, läge die Erosskepsis langer Jahrhunderte tatsächlich im Christentum begründet. Die Wahrheit ist wiederum differenzierter. Die mit Sicherheit unverdächtige, weil hochgradig kirchenkritische (und -geschädigte) Autorin Uta Ranke-Heinemann charakterisiert Lustfeindlichkeit und Sexualpessimismus durchaus als Eigenschaften der antiken westlichen Hochkulturen und als Erbe, welches das Christentum dann allerdings langfristig konserviert hat.<sup>6</sup> Das Verwirrpotential des Eros als solchem liegt auf der Hand: Beziehungen und zumal geschlechtliche Beziehungen sind geprägt durch Spannungen zwischen Hingabe und Beherrschung, Selbstlosigkeit und Selbstbezogenheit, Mangel und Erfüllung.<sup>7</sup> Bleiben wir im Begriffsfeld der Liebe, hilft wohl wiederum nur Schmalstieg mit seinem Blick auf eine Kardinalkompetenz der biblischen Autoren weiter: «Liebe ist schwer zu definieren, es ist besser, von ihr zu erzählen und in lebendigen Geschichten all ihre Facetten zur Entdeckung freizugeben.»<sup>8</sup>

### Die Knebelung des Eros und der Zölibat

Die bereits griechische Ambivalenz des Eros wurde schon erwähnt. Während er in den Evangelien kein explizites Thema ist, wird die körperliche Liebe bei Paulus so behandelt, wie es tausendjährige Schule machen wird: Die Körperlichkeit mitsamt Begehren ist ein menschliches Faktum, und es kann weder verneint noch verdrängt werden, wohl aber domestiziert. Gefäss dafür ist das interkulturelle Gefäss der Ehe, einschlägige Belegstelle ist I Kor 7,2-7. Was ausserhalb liegt, gerät in den Ruch der *porneia*, der Unzucht. Fahren wir auf dieser Spur weiter, landen wir, zwar mit Kurven und Umwegen, aber doch bruchlos bei Karl Rahner, dem römisch-katholischen Kirchenvater des 20. Jahrhunderts, der unter dem Titel «Zur positiven Würdigung des Sexuellen in der Ehe» freimütig bekennt, in der kirchlichen Lehre sei «sehr viel Misstrauisches, Negatives, Abwehrendes, sich Fürchtendes» zu beobachten gewesen.<sup>9</sup>

Diese Linie isoliert das Problem der Sexualität und der Körperlichkeit. Zwei weitere Aspekte sind zu ergänzen. Einmal gibt es eine ganz spezifische Wertschätzung des Körpers, und zwar auf der Entwicklungslinie, die von den Märtyrern der ersten Jahrhunderte über die grossen Asketen in eine graduelle Zweiteilung der Christenheit führt. Märtyrer setzen eben gerade ihren Körper dem heidnischen Zugriff aus und signalisieren damit das mit dem Sündenfall verloren geglaubte Idealbild. Der Märtyrertod wird zur eigentlichen *imitatio Christi*.<sup>10</sup> Knifflig wird es, wenn die Märtyrer weiblich sind. Die schöne christliche Frau, nackt und erotisch, opfert sich der männlichen heidnischen Bestie. Natürlich darf man daran glauben, dass dies ein *opus optimum* und wir nichts anderes als staunende und ehrfurchtsvolle Zeugen seien. Die männlich bestimmte Ikonographie späterer Jahrhunderte spricht eine andere Sprache – anders als mit sadistischem Voyeurismus können gewisse Kunstwerke kaum gedeutet werden.<sup>11</sup>

<sup>6</sup> Uta Ranke-Heinemann, Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität; München (Knaur) 1990 S. 13.

<sup>7</sup> Pierre Bühler, Eros und Religion aus biblisch-theologischer Sicht, in: Charles Martig, Leo Karrer (Hg.), Eros und Religion. Erkenntnisse aus dem Reich der Sinne (Film und Theologie Bd. 8); Marburg (Schüren) 2007 S. 83-90, hier S. 84.

<sup>8</sup> O.D. Schmalstieg, Die erotischen Seiten S. 10.

<sup>9</sup> Karl Rahner, Zur positiven Würdigung des Sexuellen in der Ehe, in: ders., Leiblichkeit der Gnade. Schriften zur Sakramentenlehre (Sämtliche Werke Bd. 18); Freiburg u.a. (Herder) 2003 S. 711-714, das Zitat S. 712.

<sup>10</sup> Th. Heimerl, Der vergiftete Eros, S. 23.

<sup>11</sup> Ebd.

Der zweite Aspekt betrifft die Entwicklungsgeschichte des Priestertums. Bereits das Zweite Testament setzt der Unbekümmertheit des Ersten, sofern es um die Körperlichkeit geht, körperkritische Akzente entgegen. Von der bodenständigen jungen Frau bei Jesaja<sup>12</sup> her führt der Weg über den ambivalenten Befund bei Mt 1,23 in die buchstäblich abgehobene<sup>13</sup> Mariologie der Kirche(n). Von der vergeistigten Truppe im apokalyptischen Thronsaal<sup>14</sup> führt der Weg über eine «Junggesellentheologie»<sup>15</sup> direkt zur «Vermönchung der Laien», wie Ranke-Heinemann ein Kapitel ihrer Arbeit «Eunuchen für das Himmelreich» überschreibt.<sup>16</sup> Und vor einem Seitenblick Ranke-Heinemanns auf die lüsternen, geilen, fleischlichen Juden, wie sie Johannes Chrysostomos (Goldmund!) in seinen Grundlagenreden zuhanden des Antijudaismus' aller Zeiten schildert,<sup>17</sup> eröffnet Gregor von Nyssa auch den Angriff auf die Ehe als sterbliches und sklavenhaftes Kleid.<sup>18</sup> Unter Zuhilfenahme der Missdeutung von Mt 19,13 entwickelt sich daraus der Zölibat. Und wer meint, dieses Alleinstellungsmerkmal der römisch-katholischen Kirche hätte mit unserem reformierten Pfarramt der Gegenwart nichts zu tun, unterschätzt die Priesterbilder, die trotz Luther, Zwingli und Calvin am Pfarrbild hängen geblieben sind.

Beide Fäden – derjenige des frommen Frauenbilds und des sündlosen Priesters – führen weit über die Frage des Eros hinaus und werten den Körper insgesamt ab. Mit Blick auf dieses Erbe hiess es für HH aufzubrechen.

## Die Sakramente

Bei Augustinus, heisst es, hätte niemals eine Frau ihren Fuss in seine Privatgemächer setzen können.<sup>19</sup> Und der Dreiklang der grossen Reformatoren lässt das Wort nicht nur prioritär, sondern alleinseligmachend erklingen. Die Körperlichkeit steht innerhalb der grossen christlichen Strömungen längst und vorderhand bleibend auf verlorenem Posten, so scheint es.

Merkwürdigerweise gehen dabei Bedeutung und Kraft der Sakramente vergessen. Ein umfangreiches Konvolut Karl Rahners trägt den Titel «Leiblichkeit der Gnade».<sup>20</sup> Natürlich entfaltet er darin eine Position, die im Ursakrament der Kirche ihren Stamm und in den sieben Sakramenten nach römisch-katholischer Auffassung ihre tragenden Äste hat. Diese Prämisse ist der reformierten Kirche fremd. Und trotzdem kennt, pflegt und würdigt sie ihre beiden biblischen Sakramente und gibt deren physischen Seite ihren Raum. Keine Taufe ohne Wasser und damit ohne Berührung, kein Abendmahl ohne die Elemente Brot und Wein und damit ohne Berührung. Wo die Zeugen Jehovas mit ihrer Abendmahlspraxis in der gespenstischen Sackgasse zur Ewigkeit angekommen sind,<sup>21</sup> behalten die Reformierten

<sup>12</sup> Jes 7,14.

<sup>13</sup> 15. August – das Fest der Leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel.

<sup>14</sup> Apk 14,3-5.

<sup>15</sup> U. Ranke-Heinemann, Eunuchen S. 63.

<sup>16</sup> Ebd. S. 142-151.

<sup>17</sup> Der Hinweis ebd. S. 63; die Quelle ist übersetzt verfügbar bei Rudolf Brändle / Verena Jegher-Bucher (Hg.), Johannes Chrysostomos. Acht Reden gegen Juden; Stuttgart (Hirseman) 1995, im griechischen Original mit lateinischer Übersetzung in der Patrologia Graeca Bd. 48 Sp. 343-942.

<sup>18</sup> U. Ranke-Heinemann, Eunuchen S. 59.

<sup>19</sup> Ebd. S. 127.

<sup>20</sup> Vgl. Anm. 9.

<sup>21</sup> Während die offizielle derzeitige Sprachregelung der Zeugen Jehovas die Zahl der 144'000 unbestimmt belässt (<https://www.jw.org/de/publikationen/zeitschriften/wachtturm-studienausgabe-januar-2016/wir-wollen-mit-euch-gehen/>; eingesehen 2. Juli 2017), wurde sie im frühen 20. Jahrhundert konkretisiert. Dass sich die zweite Information nur extern abholen lässt – ohne Konkretisierungen etwa bei [www.relinfo.ch](http://www.relinfo.ch), deutlich

Menschen und ihre handfesten Möglichkeiten im Blick und im Griff. Während einer Entwicklung des Abendmahls zur Zeit konfessionelle Riegel grundlegender Art vorgeschoben sind – nicht erst die Frage der Wandlung ist trennend, sondern bereits das Amtsverständnis der Priester resp. der Pfarrerin –, sind die ökumenischen Möglichkeiten bei der Taufe verlockend, ja könnte sich die Krankensalbung als drittes Sakrament am Horizont abzeichnen.<sup>22</sup> Bedingung für Lebendigkeit wäre hingegen die Befreiung der Sakramente aus dem doktrinären Binnenraum der reformierten Kirchlichkeit – eine Aufgabe für morgen. HH hat sie angepackt.

### Jesus, at least

«Der auf der Person Jesus Christus als wesentlicher Inhalt des Bekenntnisses der christlichen Kirche beruhende christliche Glaube besteht darin, dass sich Gott in der Person Jesus Christus gegenüber der Menschheit offenbart hat. Er wird als Erlöser bezeichnet, dessen Leben frei von jeglicher Sünde und Lust ist.» Es reizt mich, den Lesenden den raschen Blick auf die Fussnote vorzuenthalten und zuerst neugierig zu fragen, wo sie die Quelle des Zitats ansiedeln würden: in der Kirchenordnung des Kantons Solothurn? Im Repetitorium für Dogmengeschichte der Theologischen Fakultät Münster/Westfalen? Im Weltkatechismus der römisch-katholischen Kirche?

Die obigen Sätze hat in der Sitzung vom 14. Juli 1981 das Amtsbericht Hamburg anlässlich der Verurteilung eines Chefredakteurs einer satirischen Zeitschrift als Teil der Urteilsbegründung formuliert.<sup>23</sup> Sie sind also nicht lehramtlich, sondern durch eine staatliche Instanz gedeckt.

Der Blick haftet sich, in Absehung von der Ungeheuerlichkeit der Gesamtdefinition, auf den Passus «frei von jeglicher Sünde und Lust». Die beiden Eigenschaften sind eng verquickt und transportieren damit das bekannte Bild der Leibfeindlichkeit. Darüber hinaus aber legen sie Jesus von Nazareth auf eine Weise fest, die biblisch vollkommen unhaltbar ist. Wir lesen genug über ausgedehntes Essen und Trinken des Freundeskreises um und mit Jesus,<sup>24</sup> über Gelage auch mit problematischer Klientel,<sup>25</sup> über die lockere Frau mit ihrem Öl und ihrer losen Haarpracht<sup>26</sup> (alles Weitere wären dann wieder Vermutungen). Dieter Olaf Schmalstieg gräbt als exegesefähiger Systematiker noch tiefer. Er liest Körperlichkeit und deren leidenschaftliche Aktivform Lieben nicht entlang der Begrifflichkeit, sondern der Geschichten. Ein Gutteil der 22 Liebesperlen auf seiner Erzählkette betreffen Jesus – und seine Familie, seine Freunde, seine Freundinnen. Manchmal ist Schmalstieg leichtfüssig unterwegs, etwa, wenn er von einem Bild der heiligen Familie in der Kollegiatskirche in Bellinzona erzählt, bei der die dogmatische Abteilung der Kirche gezwungen war, der liebevollen Szene zwischen Anna und ihrem Mann Joachim einen heiligen Geist überzustülpen, um die Erotik ausreichend vergessen zu lassen.<sup>27</sup> Grundsätzlich aber geht er aufs Ganze: Gott und seinen Sohn aus den Klauen einer männer- und machtorientierten

---

bei Georg Schmid und Georg Otto Schmid (Hg.), Kirchen Sekten Religionen. Ein Handbuch; Zürich (TVZ) 2003 S. 160-170, zur Sache S. 168 –, ist bedauerlich.

<sup>22</sup> Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hg.), Kranken- und Abschiedssegens mit Salbung. Handreichung; Bern 2002 (abrufbar als Nr. II A 2 der Kirchlichen Erlasssammlung KIS, ohne französische Übersetzung).

<sup>23</sup> U. Ranke-Heinemann, Eunuchen, S. 9.

<sup>24</sup> Mk 1,31 und oft.

<sup>25</sup> Lk 19,5-7.

<sup>26</sup> Lk 7,36-50.

<sup>27</sup> D.O. Schmalstieg, Die erotischen Seiten, S. 89.

Theologie ins Miteinander der Menschen zu befreien. Das tut er in den Denkanstößen am Anfang<sup>28</sup> und am Schluss<sup>29</sup> – die Bibel tut es in jeder Geschichte zwischendrin.

Ein für mich unbekanntes Kapitel bleibt an dieser Stelle aufzuschlagen – es beschäftigt mich, dass ich ihm bisher weder im Studium noch in der Praxis begegnet bin. Das Stichwort dazu heisst *Christus medicus*.

Grundgelegt ist das Bild, das Heilung mit Heil verbindet, im Ersten Testament. Im Buch Exodus findet sich im Kontext des Wasserwunders in der Wüste Schur der Satz: «Ich, der HERR, bin dein Arzt».<sup>30</sup> Jesus von Nazareth setzt diesen Anspruch um und fort – implizit, niemals explizit. Sein Wirken bildet ein Leitseil für die Menschen, in welches das Garn des Heils und dasjenige der Heilung unentwirrbar miteinander verwoben sind. Sein Heilen bedarf weder der Medikamente noch einer monetären oder sonstigen Verrechnung,<sup>31</sup> er wirkt durch seine Präsenz,<sup>32</sup> durch sein Wort,<sup>33</sup> durch seinen Zuspruch<sup>34</sup> und gelegentlich durch seine Hände.<sup>35</sup>

Es sind erst die Folgegenerationen, die den Begriff des *Christus medicus* prägen, aus ganz unterschiedlichen Motiven. Einerseits sind da die Jüngerinnen und Jünger, denen Jesus die Heilkraft zugesprochen hat<sup>36</sup> und die dann Züge von Wanderärzten annehmen. Andererseits wird es in der Auseinandersetzung mit den doketischen Strömungen günstig und notwendig, das Handfeste, die schiere Körperlichkeit von Jesu Leben und Handeln zu unterstreichen.<sup>37</sup> Und im Spiegel späterer Generationen komplettiert sich das Bild des *Christus medicus* in umfassender Weise: Er ist «mein bzw. unser Arzt, der grosse, der gute, der beste, der trefflichste, der einzige, der wahre, der herausragende, der freundliche, der gute geliebte Arzt Gottes, der himmlische Arzt, den es nicht verdriesst, der nicht mit Kräutern, sondern der geheimnisvollen Bedeutung seiner Worte heilt, er ist der Arzt aller, alles Sichtbaren und Unsichtbaren, seiner Geschöpfe, der Arzt der Sünder, all derer, die halbtot sind, aller kranken Menschen, im Lande der Krankheit, der ganz den Kranken gehört, er ist Arzt und Arznei, der Meister der Ärzte, der Arzt und Heiland ...»<sup>38</sup> – Diese Aufzählung, bei Büttner Wort um Wort durch die patristischen Quellen belegt, zeigt eindringlich den Zusammenhang zwischen Heil und Heilung. Die Behauptung, dass dieser Zusammenhang in unserer Zeit weitgehend zerrissen sei, ist banal – längst haben die hoch technologisierte Schulmedizin mit ihren Halbgöttern in Weiss und die alternativen Wege mit ihrem selbstreferentiellen Anspruch auf Ganzheitlichkeit die Religion verdrängt.<sup>39</sup>

Die Erinnerung an den *Christus medicus* eröffnet für mich eine neue Option; für HH könnte sie [REDACTED] sein, ja ermutigend – auch dazu später mehr.

<sup>28</sup> Ebd. S. 9-11: Gott ist Liebes-Geschichte.

<sup>29</sup> Ebd. S. 132-134: Gott ist Liebe – Eros inbegriffen.

<sup>30</sup> Ex 15,28.

<sup>31</sup> Winfried Büttner, Leib- und Seelenärzte. Die heiligen Mediziner der Alten Kirche (Eichstätter Beiträge zum Christlichen Orient Bd. 4); Wiesbaden (Harrassowitz) 2015 S. 3.

<sup>32</sup> Mt 9,20 – die Geschichte von der blutflüssigen Frau.

<sup>33</sup> Mk 5,41 – die Auferweckung der Tochter des Jairus.

<sup>34</sup> Mk 10,52 – die Heilung des blinden Bartimäus.

<sup>35</sup> Lk 13,13 – die Heilung der verkrümmten Frau.

<sup>36</sup> Mk 6,13.

<sup>37</sup> W. Büttner, Leib- und Seelenärzte S. 4f.

<sup>38</sup> Ebd. S. 5f.

<sup>39</sup> «Zur jeweiligen Rechtfertigung werden in unterschiedlicher Form Gründer- und Idealgestalten, Zeugen und Tradenten, Historizität, innere Plausibilität, Umsetzbarkeit und tatsächliche Verwirklichung bemüht.» Ebd. S. 2.

## 2. Das Vikariat von HH – Vorentscheidungen, Verläufe, Konsequenzen

### Vorgeschichten

Nachdem ich HH vor einigen Jahren bereits kurz als Studenten der Religionswissenschaften und als kreativen Musiker erlebt hatte, kam es ein rundes Jahr vor Vikariatsbeginn zu einem ersten und dann sehr ausführlichen Gespräch. In dessen Verlauf wurde die Frage der Körperlichkeit von ihm her explizit und breit thematisiert – dergestalt, dass ich bereits damals den Entscheid traf, mich in einer allfälligen CAS-Arbeit diesem Thema zuwenden zu wollen. Der Grund liegt auf der Hand: Selber hielt und halte ich mich in diesem Bereich für schwach gebildet und geprägt.

Zum Verständnis von HHs Anliegen ist es sinnvoll, seine Biographie beizuziehen. Einiges davon findet sich in den offiziellen Papieren des Lernvikariats, anderes fand nie einen schriftlichen Niederschlag.

- Von sich aus hingewiesen hat er auf den frühen Tod seiner beiden Eltern und auf die Reiseerfahrungen in Indien und Neuseeland, die ihn ins Studium der Religionswissenschaft geführt haben. Auch seinen durch den Beruf des Vaters geprägten (und belasteten) kirchlicher Hintergrund hat er erwähnt.
- Schriftlich nicht thematisiert hat er seine kurvenreiche Schulbiographie. [REDACTED]

[REDACTED] Später hat er von der Volksschule in die Rudolf-Steiner-Schule gewechselt, in ein Schulsystem also, das die Ganzheitlichkeit des Menschen betont und fördert. Konsequenterweise auf dieser Linie lagen dann wieder das kommunizierte Interesse an Musik, Rhythmus und Tanz, das ihn [REDACTED] absolvieren liess.

- Vollständig still blieb es vorerst [REDACTED]. Ich komme auf dieses wichtige Thema später<sup>41</sup> zurück.

Die vertraulichen, weil ausbildungs- und prüfungsbezogenen Dokumente Biographische Situierung I und die Lernvereinbarung lassen weitere Einzelaspekte seiner Körperausrichtung erkennen; ich gebe sie in Auszügen wieder und beginne mit der Biographischen Situierung:

- Zur Ausbildung: «Nach der Schulzeit entdeckte ich in Indien und Neuseeland in vielen Begegnungen mit andersgläubigen Menschen die Vielfalt der Religionen. Dabei wurde mir bewusst, dass mich die Welt der Religionen genauso interessiert und

40 [REDACTED]

<sup>41</sup> Vgl. unten S. 17.

innerlich berührt, wie die Welt der Musik, die meine zweite Leidenschaft war. Aus diesem Grund begeisterte mich das Studium [REDACTED], welches ich mit dem Nebenfach [REDACTED] kombinieren konnte.»

- Zum Einbezug (auch handfester, weil bildhauerischer) Kunst: «... und ein Praktikum beim Künstler [REDACTED],<sup>42</sup> in dem ich neben der selbstständigen Arbeit auch Kurse für Schüler und Erwachsene im künstlerischen Bereich anbot, zeigten mir auf, wie wichtig mir die konkrete Begegnung und Zusammenarbeit mit Menschen jeglichen Alters ist.»
- Zur Seelsorge: «... um mit den Menschen kreative Lösungen für ihre Lage, Schwierigkeiten und Probleme zu finden, so dass sie freier atmen, Visionen entwickeln und mehr Raum in sich bekommen können.»
- Zum Gottesdienst: «Es ist jedoch nicht allein die Sprache, die hier mitspielt, es sind auch Gesten, Körperhaltung und die innere Haltung der Pfarrperson, welche dazu beitragen, dass Gottesdienst / Kasualien lebendig und authentisch wirken und eine Gemeinschaft im Sinne von *communio* entstehen lassen.»
- Zum Unterricht: «Bildung enthält für mich Kopf, Hand und Herz, wobei die Reihenfolge variiert werden kann.»

In der Lernvereinbarung und damit in überprüfbarem Kontext finden sich die folgenden Zielsetzungen:

- Zum Gottesdienst:
  - 1.6. Ich kann meine Körperhaltungen und Bewegungen im Gottesdienst bewusst einsetzen.
  - 1.14. Ich kann mich in wenigen Bildern klar ausdrücken und theologische Begriffe in einer heute verständlichen Sprache zum Ausdruck bringen.<sup>43</sup>
- Zur Bildung:
  - 2.6. Ich kann den Körper/die Bewegung in den Unterricht mit einbeziehen.
  - 2.8. Ich kann Erwachsenen einen Zugang zu Spiritualität über einfache Körperübungen vermitteln.
- Zur Seelsorge:
  - 3.5. Ich kann abschätzen, wann Berührung in der Seelsorge sinnvoll und korrekt ist.
  - 3.6. Ich kann abschätzen, wann es in der Seelsorge Sinn macht, ein Thema durch einfache Körper- und Wahrnehmungsübungen ergänzend zu vertiefen.

In jedem einzelnen der zitierten Abschnitte liegt verborgen oder offensichtlich das Streben nach Körperlichkeit, nach Ganzheit angelegt; die Reihe der Verben (berühren; bildhauern ([REDACTED]); atmen; Raum bekommen) und der Nomen (Bewegung; Rhythmik; Gesten; Körperhaltung; Hand; Körper; Körperübung; Berührung; Wahrnehmungsübung) sprechen für sich.

### Der Stelenkurs

Bereits Monate vor Vikariatsbeginn hat HH mit der Planung eines Stelenkurses begonnen und gleich zu Beginn durchgeführt – ein dreiteiliges, für Interessierte offenes und für die Schülerinnen der K UW 9 verbindliches Angebot, in dessen Verlauf die Teilnehmenden mit Axt und Farben eine Stele hergestellt haben, [REDACTED]

<sup>42</sup> Vgl. [REDACTED]

<sup>43</sup> Der Körperaspekt hat sich bei HH dann eben in der Wahl der Bibelstellen und Themen gezeigt – Anmerkung des Verfassers.



**Verwandlung  
–  
Mit Axt und Farbe  
zur eigenen Stele**

Ein Kurs im September 2015

Damit verband er mehrere Interessen miteinander: dasjenige der Teilnehmenden, den Herstellungsprozess als Spiegel des eigenen Wegs wahrzunehmen, den ausbildungsmässigen, gleich zu Beginn des Vikariats ein Angebot umfassen planen, ausschreiben,<sup>44</sup> durchführen und evaluieren zu müssen.

Dass der Kurs, an dem die Jugendlichen, Menschen aus der Gemeinde und von auswärts teilnahmen, gelungen ist, werden die Lesenden aus dem Bisherigen erschliessen können. Inwieweit die Einzelnen davon bewegt und geprägt bleiben, muss offen bleiben (ich bin dem Kurs weitgehend fern geblieben und habe damit auch Auswertungsgespräche verpasst), aber bei der Installation des mittlerweile zum Pfarrer beförderten Vikars in seiner neuen Kirchgemeinde hat sich eine berührende Szene abgespielt: [REDACTED] hat ihm mit einer

emotionalen, ja erschütternden Rede seine eigene Axt als Erbe weiter gegeben. Das war eine Ehrung, ein Stabwechsel und ein Auftrag zugleich. Die Szene machte deutlich, dass HH ohne handfeste Kunst nicht zu haben sein wird – auch als Pfarrer nicht.

*Kommentar. Es bleibt zu fragen, ob und wie ein solches Kursangebot in eine Kirchgemeinde gehört. Sie ist mit Ja zu beantworten, wenn in der Verbindung von Handwerk und Schweiß mit Gestaltung und Farbigkeit ein spiritueller Zugewinn, vielleicht auch nur ein potentiell spiritueller Kontext gemeint ist. HH kann dies, [REDACTED], mit Sicherheit so sehen. Selber war ich im Vorfeld des Kurses ambivalent geblieben, [REDACTED]*

*[REDACTED]. Aber HH hat den Kurs nicht unter dem Vorzeichen « [REDACTED] ...» ausgeschrieben, sondern als persönliche Einladung zu individueller und gemeinsamer Wanderung. Darum: Ja zu diesem Experiment!*

## Die Taufe

Eine erste Taufe HHs – gleich eingebettet in den ersten Gottesdienst – hat wie keine andere Handlung im Vikariat breite und heftige Diskussionen ausgelöst.

Im Rahmen des Gemeindegottesdienstes in der Kirche Ligerz war eine auswärtige Taufe zu feiern. HH hat diese liturgisch so angesetzt, wie es auch die Ortspfarrschaft tut – unmittelbar nach Begrüssung und Eröffnungslied. Die Begrüssung war insofern wichtig, als es seine erste war und er damit Massstäbe setzte. Die Taufe wiederum hat HH frei gestaltet, zwar mit

<sup>44</sup> Den Inhalt des Kurses umschrieb HH wie folgt: «Eintauchen in die eigene Kreativität ermöglicht Verwandlung. In diesem Kurs verwandeln wir ein einfaches Holzschicht in eine farbige Stele. Was wir mit dem Holzschicht im Äusseren machen, hat auch eine Wirkung auf unser Inneres. Geben wir den schöpferischen Impulsen in uns Raum und sind wir im Stande, unserer Empfindung nachzugehen und zu vertrauen, können wir unser Leben aus dieser inneren Quelle heraus kreativ verwandeln lassen. So kann auch die Stele für etwas ganz persönliches stehen: Sie kann eine Grenze kennzeichnen, einen Raum bewahren, die Namen von Verstorbenen tragen, an vergangene Geschehnisse erinnern, für die pure Lebensfreude stehen oder sie kann schlicht das ausdrücken, was mit Worten nicht auszudrücken ist.»

Elementen meiner eigenen Taufpraxis, aber sowohl normativ als auch faktisch losgelöst von bindenden Vorgaben. Mit seinem Einverständnis hat [REDACTED] davon eine Aufnahme gemacht, von der zum vornherein klar war, dass sie [REDACTED] [REDACTED]<sup>45</sup> besprochen werden würde. Ich habe selber [REDACTED] teilgenommen und fand mich deshalb in einer seltsamen Doppelrolle wieder – als Ausbildungspfarrer und Advocatus des Vikars, als Lernender in eigener Perspektive. Die Bearbeitung des Videos ist dann zwar nicht ganz, aber doch fast aus dem Ruder gelaufen. Was war passiert?

Bereits während des Gottesdienstes kam es zu einem zweistimmigen Murren. HH hatte in seine breite Tauf liturgie auch eine Salbung eingefügt – abgesprochen mit der Tauffamilie, nicht aber mit den beiden Zeuginnen aus der Kirchgemeinde, die in meinen Tauffeiern jeweils spontan angefragt und zum Taufstein gebeten werden. Die beiden Frauen – beide zum inneren Kreis der Kirchgemeinde gehörend – zeigten sich bereits während der Feier irritiert; im Nachgespräch, das HH ausführlich dokumentiert hat, habe ich meinerseits rückgefragt, ob und wie eine Salbung in unserem Kontext Teil einer Tauffeier sein könne, mit einer deutlichen Prise Skepsis und einer inneren Tendenz zum Nein.<sup>46</sup> Immer noch aber wurde der Gottesdienst breit gewürdigt und geschätzt, von allen Seiten her.

Im [REDACTED] kam es dann zum Moment, in dem das Video von der Lerngemeinschaft angeschaut wurde und anschliessend Ausgangspunkt eines Auswertungsrollenspiels werden sollte. Mir wurde zum vornherein die Rolle des Vikars zugeschoben – einfach deshalb, weil man davon ausging, dass ich dessen Motivationen natürlich kennen und auch vertreten können würde. Für die Rolle des Ausbildungspfarrers fand sich auffallend lange Zeit niemand, bis sich schliesslich ein von mir sehr geschätzter Kollege zur Rollenspielpartnerschaft bereit erklärte.

Er startete das Gespräch mit einem heftigen Angriff bereits auf «meine» Begrüssung, indem er «meine» Ansage der «bezaubernden jungen Damen» (zwei Mädchen aus den Unterweisungsklassen hatten sich bereit erklärt, als Lektorinnen zu amten) als dreist und anbiedernd bezeichnete. Und noch vernichtender wurde sein Angriff dann, als er «mir» bei der Taufe [REDACTED] vorwarf – weil «ich» das Taufkind unnötig lange auf den Armen getragen und auch nach der Rückgabe an die Eltern noch berührt hätte.

Dieses Gespräch war insofern eindrücklich, als es ganz offensichtlich von Wut befeuert war und bei mir eine massive Gegenwut auslöste. Das anschliessende Gespräch im Plenum hat die Situation eher hochgekocht und die Pfarrrschaft gespalten – die einen warfen «mir» Verrat am gesitteten Rollenbild eines Pfarrers und [REDACTED] mit Blick auf die Lektorinnen, das Taufkind und die Gemeindezeugen vor, andere atmeten auf und unterstrichen Freiheit, Souveränität und Zuwendung der Handlungen und der Haltung.

Ich gebe gerne zu, dass ich mich (ausschliesslich sachlich) zwischen den Fronten befand und befinde. Ich war von der Begrüssung des Vikars begeistert und halte seine Zuwendung zum Täufling für echt, während ich eine (traditions- und weitgehend kommentarlos eingefügte) Salbung im Rahmen einer Wassertaufe weiterhin für klärungsbedürftig halte. Von [REDACTED] hingegen, in einem entweder boshaften oder aber betriebsblinden Sinn, war

---

<sup>45</sup> [REDACTED]

<sup>46</sup> Spätestens seit der Aufgabe, in unserer Kirchgemeinde ein Kind eines reformierten Vaters und einer russisch-orthodoxen Mutter taufen zu müssen / dürfen, ist meine salbungskritische Haltung ins Wanken geraten.

für mich nichts zu spüren. Die spontane Salbung der Gemeindezeuginnen beruhte auf einem Kommunikationsfehler, nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Die ganze Angelegenheit, die ich übrigens für fruchtbar halte, zwingt mich dazu, meine Grundlagen bezüglich Taufe zu überprüfen und allenfalls zu verbreitern. Die kursorische Lektüre des Grundlagenwerks von Christian Grethlein<sup>47</sup> mit dem Fokus auf den Aspekt der Körperlichkeit hilft mir auf die Sprünge.

Wie ein Balken im Auge steht am Anfang der Tauftradition eine Selbstverständlichkeit, über die ich noch nie jemanden habe ein Wort verlieren hören: die Tatsache, dass es keine Selbsttaufe gibt.<sup>48</sup> Auffallend wird das erst im Vergleich mit der religiösen Umgebung des jungen Christentums, in welchem autonom durchgeführte Lustrationsriten an der Tagesordnung waren.<sup>49</sup> Und eine zweite Erweiterung gehört dazu: die Ausweitung des im Judentum den Männern vorbehaltenen Zugehörigkeitsrituals der Beschneidung auf die Frauen, darüber hinaus die Ausweitung vom Volk zum Erdkreis.<sup>50</sup> Nur sehr schwach und interpretationsabhängig mit der Taufe verbunden sind hingegen die Salbung und das Öl. Es muss vorerst offen bleiben, ob die entsprechenden Bibelstellen auf ein konkretes Ritual hinweisen oder aber eine Metapher bilden.<sup>51</sup> Die weitere Entwicklung jedenfalls führt zu einer Trennung in Taufe und Firmung,<sup>52</sup> die im Westen – katholisch und reformatorisch – erhalten geblieben ist.

Später entwickelt die Taufpraxis einigermaßen komplexe, ja gegenläufige Züge. Während einerseits der sogenannte Taufaufschub<sup>53</sup> in der Frühzeit der Staatsreligion aus dem Katechumenat eine Lebenshaltung machte und die Ansprüche der Taufe möglichst weit hinaus schob, trieb die Entwicklung der Heilsnotwendigkeit der Taufe mitunter seltsame bis groteske Blüten, ablesbar am Brauch, ungetauft verstorbene Kinder kurzzeitig wieder aufleben, dann zu taufen und schliesslich neuerlich sterben zu lassen,<sup>54</sup> oder an der bis ins 19. Jh. bei katholischen Hebammen gebräuchlichen Fertigkeit des *baptismus in partu*, für den die Fachfrauen regelmässig eine intra-uterine Taufspritze mitzuführen hatten.<sup>55</sup> Nach der zumindest sinnlichen Reduktion des Geistaspekts durch die Abspaltung der Firmung von der Taufe haben auch die reformatorischen Bestrebungen die Taufe über Umwege,<sup>56</sup> aber zunehmend ihr Gewicht verlieren lassen. Der Befund Grethleins ist bedenkenswert: Während die Taufe in westlichen Liturgien an Kraft (und eben auch an Sinnlichkeit, an

<sup>47</sup> Christian Grethlein, *Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft*; Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2014.

<sup>48</sup> Die Stabilität der Beziehungsorientierung von Taufe zeigt sich bis in jedes Kinderspiel – Kinder taufen immer etwas oder jemanden, aber nie sich selber.

<sup>49</sup> Ebd. S. 19.

<sup>50</sup> Vgl. dazu sowohl ebd. S. 23 als auch Paulus in Gal 3,26-28.

<sup>51</sup> II Kor 2, 21; I Joh 2,20.27.

<sup>52</sup> Grethlein, *Taufpraxis* S. 24f.

<sup>53</sup> Ebd. 35f.

<sup>54</sup> Sogenannte «Erweckungstauen» – vgl. dazu ebd. S. 56. Für unsere Region ist an den entsprechenden Kult in der Kirche Oberbüren zu erinnern; vgl. dazu Kathrin Utz Tremp, Art. «Oberbüren (BE)», in: *Historisches Lexikon Schweiz (HLS)* Bd. 9 Sp. 314.

<sup>55</sup> Chr. Grethlein, *Taufpraxis* S. 56.

<sup>56</sup> «In der ersten Fassung seines Taufbüchleins von 1523 übernahm er [Luther] – entsprechend seiner liturgischen Maxime, die ‚schwachen Gewissen‘ nicht zu verunsichern – fast den ganzen Zierrat von Zeichen, der sich im Lauf der Jahrhunderte an das Tauen angelagert hatte: dreimaliges Anblasen des Kindes; Signifikation von Stirn und Brust mit dem Kreuzeszeichen; Salzgabe; Öffnung der Ohren; Absage an den Teufel; präbaptismale Salbung auf der Brust und zwischen den Schultern; postbaptismale Salbung; Westerhemd und Taufkerze.» Grethlein, *Taufpraxis* S. 61.

Körperlichkeit) verloren hat, weist er auf den Reichtum der östlich-orthodoxen Taufpraxis hin, die eine «*sinnlich erfahrbare Verbindung zu biblischen Erzählungen*» schafft.<sup>57</sup> Und in praktischer Richtung schlägt er vor, die Symbole Wasser (Schöpfungsgabe), Kreuz (Überwindung von Leiden und Tod), Licht (Lebensorientierung), Handauflegung (Zuwendung) und Name (Einzigartigkeit) als minimalen gemeinsamen Boden zu bestimmen.<sup>58</sup>

Für unsere reformierte Tradition sind Wasser, Namensgebung (und trinitarische Taufformel) normativ gegeben, die Taufkerze ist seit einiger Zeit wieder wählbarer, aber meist auch gewählter Teil jeder Taufe. Unbekannt ist und bleibt vermutlich das Kreuzeszeichen.<sup>59</sup> Mit der Handauflegung hingegen wäre der halbe Weg von HH bereits im Blick und umgesetzt. Gestützt auf zwei empirische Untersuchungen hält Grethlein als Konvergenz «die zentrale Bedeutung der konkreten, leiblich erfahrbaren Vollzüge beim Taufen»<sup>60</sup> fest. Und befeuert wird diese Leiblichkeit sowohl von der Bibel her – Simeon sieht das Heil nicht nur, sondern trägt es auf seinen Armen<sup>61</sup> – als auch durch Konsequenzen, die das sogenannte Lima-Papier von 1982<sup>62</sup> anregt: Während eine theoretische Übereinstimmung dahingehend gegeben ist, dass die christliche Taufe mit Wasser und durch den Heiligen Geist geschehe, ist die liturgische Praxis uneinheitlich bis zum Punkt, dass die einen auf eine Salbung verzichten und die Zulassung zur Eucharistie nur aufgrund der Taufe ablehnen, während andere in der Taufe die volle Geistbegabung angelegt sehen.<sup>63</sup> Das Lima-Papier gibt da einen deutlichen Wink an die (westlichen) Zögerer: «Diejenigen Kirchen, die Kinder taufen, ihnen aber die Teilhabe an der Eucharistie vor einem solchen Ritus [scil. der Firmung resp. der Konfirmation] verweigern, werden vielleicht darüber nachdenken wollen, ob sie die Konsequenzen der Taufe voll anerkannt und akzeptiert haben.»<sup>64</sup> Und praktisch wäre zu beachten: «Wie es in den frühen Jahrhunderten der Fall war, kann die Gabe des Geistes in der Taufe auf zusätzliche Weise bezeichnet werden, z. B. durch das Zeichen der Handauflegung, durch Salbung oder Ölung ... Die Wiederentdeckung solcher lebendiger Zeichen könnte sicherlich die Liturgie bereichern.»<sup>65</sup> – HH ist, intuitiv und körperzentriert, längst in dieser Richtung auf dem Weg (und mir weit voraus).

*Kommentar. Meine eigene Taufpraxis hat bereits vielfachen Widerspruch erhalten – beginnend bei meiner hoch geschätzten Amtsschwester in unserer Kirchgemeinde, die meinen Brauch, zwei Zeuginnen zum Taufstein zu bitten, für eine Leerformel hält, über ein Gespräch mit einem Amtsbruder, der meinen Ansatz, die Taufe strikte sakramental zu verstehen und entsprechend stets gleich zu gestalten, nur den Kopf schütteln konnte (sicher zusammen mit Grethlein ...) bis hin zum Zupacken von HH, der zwar Versatzstücke meiner Liturgie aufnahm, seinen Akzent jedoch von Beginn weg auf Zuwendung, Berührung und Salbung legte. Mir bleibt die grosse Aufgabe erhalten, mein eigenes Tauf-ABC mit Blick auf alle drei Gesprächspartner neu zu*

<sup>57</sup> Ebd. S. 130-132, das Zitat S. 132, Hervorhebung im Original.

<sup>58</sup> Ebd. S. 145.

<sup>59</sup> Einer meiner Vikare hatte es konsequent eingesetzt, hat damit aber bei der Gemeinde eher Irritation als Zustimmung ausgelöst. Selbstverständlich war er lutherischer Herkunft.

<sup>60</sup> Chr. Grethlein, Taufpraxis S. 106.

<sup>61</sup> Lk 2,28.

<sup>62</sup> Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Sonderdruck aus «Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene»; Frankfurt a.M. (Bonifatius) 9., verbesserte Auflage 1984.

<sup>63</sup> Die östlich-orthodoxe Tradition eröffnet folgerichtig getauften Kindern jeden Alters die Teilnahme an der Eucharistie – das Geheimnis Gottes erschliesst sich sinnlich und kontinuierlich, nicht erst durch einen wie auch immer gearteten Unterricht und den Paukenschlag von Firmung resp. Konfirmation.

<sup>64</sup> Ebd. IV. Taufpraxis B.14.b.

<sup>65</sup> Ebd. V. Feier 19.

*buchstabieren und die Augen vor der schmalbrüstigen (reformierten) Realität, die Grethlein schonungslos kritisiert,<sup>66</sup> weniger zu verschliessen.*

## Gottesdienste

Das Thema der Körperlichkeit verdient unter dem Lemma Gottesdienst eine doppelte Beachtung, eine thematische und eine reflexive: HH hat sowohl in der inhaltlichen Gestaltung seiner Gottesdienste als auch mit Blick auf seine eigene körperliche Haltung und Präsenz Eindrückliches geleistet.

Ich beginne mit einer Umschau zu den Inhalten und erzähle mich chronologisch durch meine Beobachtungen; da und dort sind es verblässende Erinnerungen, dann und wann liegen mir Manuskripte oder Aufnahmen vor.

Der erste Gottesdienst ist bereits unter dem Titel Taufe ausführlich thematisiert worden. Zu ergänzen ist seine rhetorische Eingangsfrage, die er brillant mit dem Gesamtgottesdienst verknüpft hat: «Sitzet dihr bequem?» – von hier aus stiess er ein erstes Mal in mystische Gefilde vor.

Die zweite Erinnerung ist stark und als einzige vielleicht negativ besetzt. Anlässlich seines bereits erwähnten grossen Freiluftgottesdienstes – HH bekam einen der beiden Ligerzer Läsetsunntige zugesprochen – hat er zwar die Wirbelsäule thematisiert, ist aber gelegentlich und wohl zu oft bei deren mundartlichem Ausgangspunkt gelandet. Das bekam er lange Zeit noch zu hören (und hier zu lesen).

Ein erstes von zwei Meisterstücken lieferte er dann anlässlich seines Prüfungsgottesdienstes im Januar, in der ungefähren Hälfte seines Vikariats ab. Zwar thematisierte er den Tod (und schuf mit verborgenen Texten und Lebensfäden unter den Stühlen der Teilnehmenden einen kommunikativen, aber eben auch sinnlichen Einstieg), setzte den Akzent seiner Predigt jedoch auf den greisen Simeon und umkreiste die Thematik des Körpers als Tempel des Heiligen Geistes nicht nur mit Verweisen (auf Joh 2,21 und I Kor 6,19), sondern mit träger Aktualisierung: «Das [dass der Körper Tempel des Heiligen Geistes sei] gilt auch heute noch für uns. In ‚unserem‘ Tempel herrscht allerdings, wie auch im Tempel von Jerusalem, oft ein buntes Treiben. So können wir die Stimme des heiligen Geistes oft nicht hören. Darum müssen wir wie Jesus den Tempel säubern.» Die Konkretisierung verknüpfte er dann mit dem Bild der Weingärung – ein plausibler und gleichzeitig applausverdächtiger Kniff in einer Weinbaugemeinde. Im Kern aber dürfte ein Liedfetzen der Schlüssel zu seiner körperorientierten und mystisch geprägten Gesamttheologie sein. Die Präsenz Gottes in uns sieht er in der vierten Strophe des Liedes «Gott ist gegenwärtig» von Gerhard Tersteegen mit den Worten «Ich in dir / du in mir» auf den Punkt gebracht.<sup>67</sup> Nicht im Gottesdienst, wohl aber in der Präparation für die Mitglieder der Staatsexamenskommission hat er diese Strophe als Kelchform dargestellt und gedeutet – und die Verbindung zwischen Boden und Kelch nimmt dann exakt der zitierte Passus ein. Ich komme darauf zurück.

<sup>66</sup> «Hier [bei Peter Bukowski (Hg.), Reformierte Liturgie. Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde; Wuppertag (Foedus) 1999 S. 303f] ist liturgiegeschichtlich ein Tiefpunkt der Gestaltung des Taufens erreicht. Selbst die Bedeutung der Taufe soll durch eine Ansprache zum Ausdruck kommen, der eine ausführliche Gemeindepredigt folgt oder vorausgeht. Typisch für diese Wortlastigkeit ist der Hinweis auf die Zeichen in der Taufe, von denen nur das Wasser unverzichtbar erscheint: ‚Wenn weitere Symbolhandlungen vollzogen werden, ist darauf zu achten, dass sie den theologischen Gehalt der Taufe unterstreichen und nicht verdecken.‘ Der performative Charakter des Taufens mit seiner eigenen Deutungen anregenden Dynamik ist aus dem Blick geraten; die Diskurse Dogmatik und Gemeinde dominieren.» Ch. Grethlein, Taufpraxis S. 114.

<sup>67</sup> Vgl. Reformiertes Gesangbuch Nr. 162.

Die erste Abdankungsfeier, die HH zu gestalten hatte, stand unter einem Vorzeichen, das bereits die Todesanzeige gesetzt hatte: «die irdische Schwere fallen lassen». HH hat die Thematik aufgenommen. Er rekurrierte bereits in der Begrüssung auf einen Dozenten [REDACTED] und schloss eigene Betrachtungen zur Erdschwere der Wirbelsäule an. Und als Predigttext hat er I Kor 15,35-49 gewählt – eine Kernstelle zur Körperlichkeit.

Das zweite Meisterstück ging buchstäblich um die digitale Welt [REDACTED]

[REDACTED] <sup>68</sup> Von diesem liegen nicht nur ein präzises Manuskript, sondern auch [REDACTED] vor.<sup>69</sup> Er beginnt mit den Versen II Kor 3,17f und setzt damit ein Körper-Geist-Thema an die Spitze («... und werden so verwandelt in die Gestalt, die er schon hat»). Im Eingangsgebet tauchen Spitzenbegriffe wie Eintauchen, Abschütteln auf. Und von der Lesung mit dem Vers Cant 6,3 («Ich bin meines Geliebten; und mein Geliebter ist mein, der unter den Lilien weidet») leitet er über in – die vierte Strophe von Lied RGB 162 ... Als Predigttext bildete Joh 17,21 (Auf dass sie alle eins seien, so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir) das Zentrum, das er mit Hilfe des Bildes einer Seiltänzerin einleitete.

*Kommentar. Auch wenn HH noch weitere Gottesdienste gestaltet hat: Die Auswahl macht deutlich, dass er eine mystische Position nicht nur vertritt, sondern lebt – vor Augen nicht die Entleerung des Körpers, sondern dessen Erfüllung. Der Körper als Tempel Gottes – das dürfte sein Leitmotiv sein. – In meinem Schlussbericht habe ich diese Tendenz nicht ohne Vorbehalte, aber positiv gewürdigt. Und für mich bleibt es eine bleibende theologische Herausforderung, meinen eigenen Schwerpunkt (vermutlich auch im Mittelalter, aber eher in der Armutsbewegung als in der Mystik grundgelegt) ständig auf Reichweiten und Tragfähigkeiten zu überprüfen und wach zu bleiben für blindfleckige Engführungen.*

Zur Frage der Körperhaltung von HH im Kontext der Gottesdienste lassen sich verständlicherweise weniger klare Belege aufführen. Aber ich nenne Beobachtungen.

Sein durchgehendes Bemühen, die Predigt manuskriptfrei zu halten – es wurde sowohl von der Praxisberaterin als auch von mir kritisch in Frage gestellt – ruht selbstverständlich auf dem Bedürfnis, die Kommunikationswege zwischen Gemeinde und ihm selber auf mehreren Ebenen zu eröffnen. Eine uniforme Sinnlichkeit allein auf akustischer Grundlage ist ihm zuwider. Und Kronzeugin für seinen Ansatz ist eine Kollegin aus der Gemeinschaft der Ausbildungspfarrerinnen.<sup>70</sup>

Anfang und Ende hat HH stets «frontal» gestaltet – von meiner Wahrnehmung her aber ohne schiefe Ebene, sondern so, dass er sich eben nicht nur mit der Seele, sondern leibhaftig der Gemeinde ausgesetzt hat. Steht einer kreuzförmig vorne, spricht und schaut die Gemeinde an und diktiert nicht, sondern teilt, was er zu sagen hat, ist das eine hochrangige Form von Präsenz. Diese Einstellung von HH ist seitens der Gemeinde vielstimmig und fast<sup>71</sup> einmütig gewürdigt worden.

Ich masse mir an, auch über die Grundpräsenz noch ein Wort zu verlieren. Die Erfahrung liefert uns Bilder von Pfarrerinnen, die sich nicht wohl in ihrer Haut fühlen, und solchen, die die Kanzel mit dem Filmset verwechseln. Bei beiden ruht die Seele nicht im Körper – bei

<sup>68</sup> HH ist damit übrigens der erste und einzige Theologe, der bereits als Vikar eine solche Aufgabe übernehmen durfte.

<sup>69</sup> [REDACTED].

<sup>70</sup> Sabine Müller Jahn, Freie Rede in der Predigt. Erfahrungsbericht, Selbstreflexion und Vermittlung; Langenthal (Zertifikatsarbeit) 2010.

<sup>71</sup> Vorbehalte wurden gelegentlich geäußert hinsichtlich seiner als zu hoch eingeschätzten Lautstärke.

ersteren findet sie ihn nicht, bei zweiteren dominiert der selbstverliebte Blick von aussen her. HH hingegen überträgt das, wozu er privat imstande ist, auch auf den Gottesdienst. Er kann sich verankern und Körper, Geist und Seele zum Konzentrat Mensch verbinden. Was er in der Biographischen Situierung I mit dem Pfarrbild im Gottesdienst<sup>72</sup> verbindet, erfüllt er.

### Der Trompetenton

Persönlich habe ich eine tiefe Skepsis gegenüber einer Vermischung meiner beiden Berufe, der Musik und der Theologie. Sie ist wohl in einer Vergangenheit begründet, in der ich mich bei den Musikern als Theologe, bei den Theologen als Musiker profiliert hatte. Heutzutage meide ich musikalisches Tun, wann immer ich mit der primären Rolle des Pfarrers unterwegs bin. Ausnahme ist die Funktion des Kantors, weil ich sie einerseits für unersetzlich halte, andererseits keine personellen Ressourcen in der Gemeinde habe.

HH, der Tänzer, Musiker, Rhythmiker und Theologe, kennt da weniger Berührungsängste. Er zögert nicht, als Pfarrer seine Trompete mitzunehmen. Abgesehen davon, dass diese Profilerweiterung gerne gesehen (und gehört) wird, betritt er damit wiederum besondere Gefilde. Anlässlich eines Gottesdienstes hat er sich nicht damit begnügt, Trompete zu spielen; er hat seine Töne vielmehr in den geöffneten Flügel hinein geblasen und mit dem gleichzeitigen Betätigen des rechten Pedals dafür gesorgt, dass der Flügel leise mitzuschwingen begann.

Unter Musikern, zumal unter solchen mit Affinität zum Zeitgenössischen, wäre das ein schon fast üblicher Kniff. In einer Kirchgemeinde ist es einerseits hoch riskant (was tut er da?), andererseits sprengt es träge gewordene Hörkonventionen (was soll das?). Musik ist Schwingung, und Schwingungen sind eine körperliche Angelegenheit. Man weiss, was besonders tiefe Orgeltöne und besonders hohe Hundepfeifen in uns anrichten können – Zittern hier, Schmerz dort. Mit diesem kleinen, unscheinbaren Experiment setzt HH ein Zeichen, das über die Wortfixierung des reformierten Gottesdienstes hinausgeht. Dass er es uneitel und sorgfältig tut, verstärkt seine Kraft.

### Mit Jugendlichen unterwegs

Oftmals ist bei Vikaren mit Blick auf den Umgang mit Jugendlichen eine Art Alles oder Nichts zu beobachten: Entweder sind sie ohne jede Erfahrung und bauen, oft untereinander, Angst- und Feindbilder auf, oder aber sie kommen geeicht, befreit und breitschultrig von der Jugendarbeit her daher. Es erstaunt nicht, dass HH ein «sowohl – als auch» signalisiert. Wohl hat er Erfahrungen mit Jugendlichen, aber er hält in seiner Lernvereinbarung ausdrücklich fest, dass die Kenntnis dessen, was Jugendliche heute beschäftigt, nicht eine Voraussetzung, sondern ein Ziel sei.

Wiederum mit dem Fokus auf Körper und Bewegung notiere ich drei Beobachtungen, zwei davon aus seiner Prüfungskatechese, eine von der Konfirmationsreise her.

HH hat seine Prüfungslektion – ein zweites Treffen mit den KUW-Klassen 8 und 7 – mit einer Körperübung eröffnet. Im Rahmen des vorgegebenen Themas (es ging auf einen Gottesdienst von und mit «Brot für alle» und «Fastenopfer» zu) hat er die Jugendlichen in einer Bewegungssequenz die Erfahrungen von Oberwasser haben und Bedrückt sein spielen lassen – auf der Vorderbühne mit Blick aufs Thema, auf der Hinterbühne mit Blick auf deren eigene Befindlichkeiten. Die Experten und ich konnten selbst ohne Vorwissen mitverfolgen,

---

<sup>72</sup> Vgl. oben S. 9.

wie die bisherige Schale der Verweigerung bei einer der Schülerinnen aufgebrochen worden ist. Davon profitiert die Kirchgemeinde bis heute.<sup>73</sup>

In derselben Lektion hat er die Jugendlichen eine komplexe kollektive Aufgabe lösen lassen; sie hatten wiederum im Rahmen des Themas eine Reihung von basalen bis zu luxuriösen Bedürfnissen der Menschen herzustellen und entsprechend beschriftete Bretter zu einem übermannshohen Turm aufzubauen. Eindrücklich war nun nicht etwa seine aktive Zuwendung, sondern sein Mut zum Verschwinden. Er hat sich während dieser (langen) Arbeit der Schüler bis hinter die Expertengruppe zurückgezogen – zugewandt, aber voller Vertrauen darauf, selber unnötig zu sein. Man kann und soll dieses Verhalten selbstverständlich innerlich deuten. Aber sowohl den Experten als auch mir ist blitzartig und nachhaltig bewusst geworden, wie sehr seine körperliche Haltung der inneren entsprochen hat.

Mit der 9. KUW-Klasse hat HH die Konfirmationsreise unternommen – aus heiterem Himmel, weil ich wenige Tage zuvor schwer erkrankt war und ihm nicht viel mehr als ein dürres administratives Skelett der Reise habe zuhalten können. Abgesehen davon, dass die ganze Reise einen ausgeprägt physischen Aspekt hatte (ich hatte nach Jahren von Städtereisen ins Ausland beschlossen, von nun an geographisch nahe und abgelegen unterwegs zu sein – die Reise führte zumeist zu Fuss durchs Gantrischgebiet), gibt es von einer Sequenz zu berichten, die seine körperorientierte Stossrichtung nochmals aufzeigt. Er hat mit den Jugendlichen ein «Morgenturnen» gemacht, das stark an die Körperübungen angelehnt war, die er später als Erwachsenenbildungsangebot eingesetzt hat, aber in jeder Hinsicht den Beteiligten angepasst: Seine Bilder zur Körperwahrnehmung waren heiter bis witzig,<sup>74</sup> die Dauer der Übung beschränkt, und auf die aktive Begleitung der inneren Prozesse hat er verzichtet.

*Kommentar. Vielleicht fällt auf, dass ich mich bisher nie und nirgends zum Thema [REDACTED] geäußert habe. Ich werde das im abschliessenden Kapitel unter dem Stichwort «Nähe und Distanz» nachholen. Hier gehört vielmehr gesagt, dass HH einerseits eine körperorientierte und zugewandte Haltung hat, andererseits eine perfekte körperliche (und seelische) Distanz zu jungen Menschen wahren kann. Dass das Thema [REDACTED] gerade keines geworden ist (trotz meiner einschlägigen Vorerfahrung dazu – ich habe mich selber im Kontext der Seelsorge mit Jugendlichen in der Gemeinde und im Gefängnis intensiv damit befasst), ist ein Gütesiegel.*

## Pfingst- und Sommerbrausen

«Pfingstbrausen», «Sommerbrausen»? HH hatte den Auftrag und die Möglichkeit, im zweiten Teil des Vikariats ein erwachsenenbildnerisches Angebot von Grund auf zu planen und durchzuführen, in den Anforderungen vergleichbar dem Stelenkurs des Anfangs, jetzt erweitert um aktive Kenntnis der Gemeindesituation. Er hat diese Möglichkeit genutzt, um unter dem Titel «Pfingstbrausen» einen dreiteiligen Abendkurs in der atmosphärisch ausserordentlich aufgeladenen Turmkapelle der Kirche Ligerz durchzuführen (das «Sommerbrausen» war eine Zweitaufgabe unter neuem Titel).<sup>75</sup>

<sup>73</sup> Die entsprechende junge Frau, die eine harte Familiengeschichte und die Erfahrung schulischer Ausgrenzung mit sich trägt, wurde inzwischen konfirmiert und engagiert sich über diesen *rite de passage* hinaus für die Gemeinde – unter anderem, indem sie ihre Fremdsprachenkenntnisse, die ja auch eine ausgrenzende Wirkung haben können, einbringt.

<sup>74</sup> Kennen Sie das Gefühl, wenn in Ihrem rechten kleinen Zeh unvermittelt ein Zebra zu grasen beginnt?

<sup>75</sup> Leider sind – zur Stunde – keine Flyer der beiden Anlässe mehr auffindbar. Einzig der Kurztext zum Sommerbrausen liegt noch vor: «Anhand von einfachen Körper- und Wahrnehmungsübungen werden wir an zwei Abenden entdecken, wie das Göttliche durch Resonanz in und durch uns schwingen kann. Lassen wir das Göttliche in uns klingen, gibt uns das Kraft und Schwung für ein 'sausendes' Leben» (zugestellt von HH).

Hier hat er auf seine grundlegenden Fähigkeiten und Erfahrungen als körperzentrierter und spiritueller Mensch zurückgegriffen. Nach Einleitungen und (gelegentlich gesuchten?) Verbindungen zum Pfingstgeschehen ist er mit den (wenigen) Teilnehmenden innere Wege gegangen. Er hat sie anleitend auf Entdeckungsreisen durch den eigenen Körper geschickt und die Körperregionen auch gedeutet und bebildet; darüber hinaus hat er, sofern Bedarf war, Erfahrungen der Teilnehmenden aufgenommen, deuten helfen und da und dort leise Winke der Ermutigung gegeben. Ich habe an einer dieser Sitzungen mit teilgenommen und festgestellt, dass er sowohl den kirchlichen als auch den therapeutischen Hintergrund einigermassen zurückstellt zugunsten des gegenwärtigen Geschehens; hingegen hat er intensiv rekuriert auf den Mystiker Johannes a Cruz und dessen Bild vom glühenden Holzscheit.<sup>76</sup>

Es waren wenige (und, abgesehen von mir, ausschliesslich weibliche) Teilnehmerinnen, die das Pfingstangebot wahrgenommen haben; aber ihre Erfahrungen haben sie HH um eine Wiederholung bitten lassen.

*Kommentar. An dieser Stelle hat HH die konventionellen Grenzen kirchlicher Angebote – was nun: verletzt oder überwunden? Ich notiere zweierlei:*

*Einerseits ist dieserart Angebot mit Sicherheit nicht kopierbar, wenn nicht die ganze Existenz eines anleitenden Menschen darin verwurzelt ist. Meinerseits bin ich imstande, geordnete Meditationsanleitungen zu geben und weiss um einige Rahmenbedingungen. Aber HH hat weit mehr gemacht als das: Er hat die Menschen bewusst an die finsternen und schmerzhaften Punkte geführt und war darüber hinaus imstande, diese Schmerzen in jeder Hinsicht angemessen aufzunehmen: ohne Redezwang, ohne Deutungsmonopol, ohne den leisesten Hauch von Manipulation.*

*Andererseits liegt HH auf einer Linie mit dem, der zum Arzt der Seelen und des Leibes geworden ist. Sein Weg mit den Menschen des Pfingstbrausens war weder defizitär angelegt noch verseucht mit hohlen Versprechungen. Er hat zur Wahrnehmung angeleitet, diese in Worte zu fassen geholfen und mit Zuspruch versehen. Anleihen an Mk 6 blitzen auf.*

#### Des Pudels Kern – [REDACTED]

«... Im weiteren Verlauf des Vikariats, wie oben angetönt, und zumal gegen Schluss wurde dieses parallele Engagement dann zum Thema, und zwar unter dem Vorzeichen von Bedenken, ja Ängsten HHs.»

Spät erst im Vikariatsverlauf ist [REDACTED] vom impliziten zum expliziten Thema geworden. Ich nehme die Ängste von HH auf und stelle Fragen, suche nach Antworten.

1. Ist ein sekundäres Hineinwachsen in eine berufliche, ja amtliche Kirchlichkeit möglich, wenn eine grundsätzlich nichtkirchliche Lebensorientierung der Persönlichkeit vorangegangen ist?
2. Inwieweit sind [REDACTED] Praktiken und Erfahrungen vereinbar, näherhin auch kombinierbar mit einer kirchlichen Amtstätigkeit?
3. Zieht eine kirchliche Amtstätigkeit ihrerseits Grenzen puncto innerer und allenfalls äusserer Ausrichtung und Tätigkeit ihrer Amtsträger, und wenn ja, welche?

<sup>76</sup> [REDACTED]

1. Die erste Frage lässt sich lediglich erfahrungsbasiert, hier aber wohl klar beantworten. Als ehemaliger Leiter der KOPTA, der bernischen Institution zur praktischen Ausbildung der universitären Theologinnen und Theologen, konnte ich rasch feststellen, dass bei den Vikarinnen und Vikaren kirchliche Sozialisierungen die Ausnahme, sperrige Anmarschwege durch verschiedenste weltanschauliche und religiöse Gärten die Regel waren. Die Frage HHS haben sich viele bereits stellen müssen.<sup>77</sup> Regelmässig waren damit Ängste verbunden: Bibelkenntnisse, gar Gesangbuchkenntnisse und Vertrautheit mit dem Pfarrberuf waren vor Studienbeginn teils wenig, teils nicht vorhanden. Dass das umfassende und plötzliche Auftauchen kirchlicher Normen zu Vikariatsbeginn beängstigend bis verstörend sein kann, ist nicht erstaunlich. Umgekehrt sind Vorgeschichten nirgendwo normativ festgeschrieben, weder positiv noch negativ. Als völlig unterschiedliche Belege dafür mögen gelten: die Aufnahme von Absolventinnen katholischer Curricula; die Aufnahme stark fernöstlich geprägter Kandidatinnen; die Aufnahme von Studierenden mit Vorstrafen; die Aufnahme stark drogenabhängiger Vikare. Die sogenannte Eingangsqualifikation<sup>78</sup> gibt den Vikarinnen die Möglichkeit, hier entweder reinen Tisch zu machen oder zumindest die prinzipielle Offenheit der Delegation des Ausbildungsrats ein erstes Mal kennen und im besten Fall schätzen zu lernen. HH hat [REDACTED] seine Persönlichkeit unverstellt zur Darstellung gebracht, wie es die ausschnittweise zitierte Biographische Situierung I ja gezeigt hat.

2. Die zweite Frage müsste, um der Realität besser zu entsprechen, umgedreht werden: Was geht nicht? Erfreulicherweise lassen uns sämtliche kirchlichen Dokumente hier im Stich: Es wird deutsch und deutlich umschrieben, was sein muss – ich erinnere an das Leitbild<sup>79</sup> ebenso wie an die Dienstanweisung.<sup>80</sup> In Wiederholungen und Variationen werden die Grundlagen (Bibel, reformatorische Tradition, Grundlagentexte der Kirche) und Tätigkeitsfelder (Gottesdienst, Seelsorge, Bildung, Verwaltung, Leitung) benannt. Einige wenige Passagen stechen ins Auge, weil sie explizit die Selbstverantwortung der Pfarrpersonen definieren:

- «Sie tun das Ihre für ihre geistige und körperliche Gesundheit.» (Leitbild S. 7) – das Ihre ist in keiner Weise eingeschränkt.
- Sie handeln «in konfessions- und religionsüberschreitender Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.» (Leitbild S. 8) – keine Angst vor kulturellen und religiösen *assemblages*, frei nach I Thess 5,21.
- Bei den Arbeitsfeldern sind unter dem Lemma Seelsorge neben den Kasualien und Sakramenten auch «lebensbegleitende Rituale» (Leitbild S. 12) aufgeführt; während

---

<sup>77</sup> Wirklich nur in eine Fussnote gehört die Erinnerung an meinen eigenen Weg. Ich habe als Theologiestudent begonnen und nach dem Vikariat als wissenschaftlicher Mitarbeiter weitergefahren, ohne einen aktiven Bezug zur eigenen Kirche zu haben. Mitte der 1990er Jahre bin ich dann auf die Religiöse Gesellschaft der Freunde, landläufig «Quäker» genannt, gestossen und Mitglied geworden und bis heute geblieben. Zwei Konsequenzen habe ich gezogen: Auf konfessionskundliche Expertenarbeit zugunsten der reformierten Kirche habe ich seither verzichtet, und meine quäkerischen Überzeugungen habe ich mit dem Pfarramt nicht abgelegt, wohl aber eingebunden.

<sup>78</sup> Alle das Vikariat betreffenden Hinweise finden sich auf der Homepage der KOPTA: [http://www.kopta.unibe.ch/weiterbildung/lernvikariat/index\\_ger.html](http://www.kopta.unibe.ch/weiterbildung/lernvikariat/index_ger.html), näherhin in der Wegleitung und im Portfolio.

<sup>79</sup> Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Leitbild PfarrerIn/Pfarrer; Bern 2005 (abrufbar unter <http://www.refbejuso.ch/inhalte/pfarramt/leitbild-und-dienstanweisung/>)

<sup>80</sup> Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Dienstanweisungen für Pfarrerinnen und Pfarrer; Bern 2005 (abrufbar ebd.).

die beiden erstgenannten Begriffe normativ und abgeschlossen sind, stösst die dritte Formulierung die Türen weit auf, bis hin zu einem allfälligen Pfingstbrausen.

- «Mit der Gemeinde, mit Distanzierten und Andersgläubigen suchen sie die bleibenden und unveräusserlichen Werte des Lebens, die Sinn stiften und Zukunft auch für kommende Generationen verheissen.» (Leitbild S. 12) – es steht nirgendwo geschrieben, dass eigene innere Anteile an Distanz und Andersgläubigkeit einer Amtsträgerin die Suche nach Sinn und Zukunft verstellen müssten.

3. Die dritte Fragestellung war im Kontext des Vikariats von HH weitgehend hypothetisch, ist aber bedenkenswert mit Blick auf seine spätere Amtstätigkeit: Gibt es für Amtsträger Grenzen in der Ausübung neben- und ausseramtlicher Tätigkeit? Ich kann deren zwei erkennen.

Zum einen sind sie arbeitsrechtlicher Art. Den entsprechenden Artikel der Dienstanweisung<sup>81</sup> regelt das Merkblatt zur freiberuflichen oder neben- beruflichen Tätigkeit freischaffender Pfarrerinnen und Pfarrer von 2008:<sup>82</sup> Wer vollzeitlich arbeitet, braucht für weitere (Erwerbs-)Arbeit eine Bewilligung der zuständigen Stelle, wer als teilzeitlich angestellter Amtsträger weiterer (Erwerbs-)Arbeit nachgeht, ist informationspflichtig.<sup>83</sup>

Zum anderen gibt es nicht erst seit jüngster Zeit das Phänomen freischaffender Theologen, und dadurch wohl ist Art. 62 der Dienstanweisung besonders drängend geworden. Er umreist über das Arbeitsrecht hinaus unmissverständlich zwei Aspekte, die bleibend zu beachten sind. In Abs. 1 wird formuliert: «Die Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen keine Nebenbeschäftigungen an, die sich auf die Erfüllung ihres Auftrags nachteilig auswirken.» Und Abs. 5 lautet: «Die Pfarrerinnen und Pfarrer stellen sich auch im Rahmen von Nebenbeschäftigungen nicht für Riten oder liturgische Feiern zur Verfügung, die den kirchlichen Vorschriften widersprechen, die nicht im Einverständnis mit dem zuständigen Kirchgemeinderat durchgeführt werden oder die sie als Amtsperson nicht verantworten könnten.» – Unter 1 wird ein atmosphärisches Problem gefasst, unter 5 ein rituelles. Was HH betrifft: Er hat sein Vikariat absolviert,

Und die Frage der Riten und liturgischen Feiern zielt, bildlich gesprochen, an HHs «Pfingstbrausen» und Körperorientierung weit vorbei. In der Dienstanweisung geht es um direkte und explizite Konkurrenzen vor allem im Bereich der Kasualien, die, folgen wir den Clichés, kirchenintern zwar billig, aber staubtrocken, beim freien Anbieter zwar schweineteuer, aber massgeschneidert zu erhalten sind. HH bewegt sich nicht in diesem Spannungsfeld. Und sollte er dereinst, würde er anwenden, was in vielen Kaderpositionen kirchlicher Arbeit verlangt ist: Kompetenzen zu holen und zu implementieren über die Milch des universitären Theologiestudiums hinaus.

*Kommentar. Im Zuge meiner Dissertation in den 1990er Jahren, in der es unter anderem um Mitgliedschaftsrechte gehen musste, ist mir eine Streitsequenz mit dem deutschen Zweitgutachter unvergesslich: Er machte mich ohne Federlesens darauf aufmerksam, dass*

<sup>81</sup> Ebd. Art. 62.

<sup>82</sup> Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Merkblatt zur freiberuflichen oder nebenberuflichen Tätigkeit freischaffender Pfarrerinnen und Pfarrer; Bern 2008 (abrufbar als Nr. II B 4 der Kirchlichen Erlassammlung KIS).

<sup>83</sup> Ebd. Kap. 5.

*Fragen des Ausschlusses von Mitgliedern nicht reflektiert sein müssen, weil die entsprechenden kirchenrechtlichen Grundlagen dafür ja wohl ausreichend seien. Was er damals – später schon – nicht im Blick hatte: Unsere Landeskirche kennt wohl die Freiheit zum Eintritt und die Freiheit zum Austritt, aber es gibt über diese subjektiven Normen hinaus keinerlei Mechanismen, jemandem auch nur die Zugehörigkeit zu verwehren, geschweige denn ihn auszuschliessen. Was auf der Ebene der Mitgliedschaft gilt, hat Gültigkeit auch für Mitarbeitende bis hin zu den Ordinierten – jeder bestimmt selber, ob und wie weit er in den kirchlichen Kontext eintreten will. Das macht unsere Kirche breit – nicht die unverdrossen wiederholte Beteuerung, eine offene Such- und Weggemeinschaft zu bilden, sondern der innere Reichtum der Glieder und der Amtsträger.*

### 3. Nach-Denken

Im folgenden wähle ich mit Blick auf die drei Zielgruppen – die Kirche, die Ausbildungspfarrerinnen, mich selber – eine Handvoll Aspekte aus, die bei der Weiterarbeit im jeweiligen Kontext hilfreich und / oder wichtig sein können. Sie bleiben mit Sicherheit zu ergänzen.

#### Für die Kirche

##### *Stichwort Taufe*

HHs Umgang mit der Taufe ist vom Bemühen geprägt, biblische Traditionen in eine sinnliche Form zu bringen und damit über mehrere Sinneskanäle erfahrbar zu machen. Um kirchenrechtliche Fragen hätte er sich ohne mein direktives Zutun kaum geschert. – Im fünfgliedrigen Artikel zur Bedeutung der Taufe<sup>84</sup> nimmt die bernische Kirchenordnung zweimal Bezug auf die Bedeutung der Gemeinde, für den Vollzug werden ausschliesslich das Element (Wasser) und das Wort (die trinitarische Taufformel) erwähnt, und breit(est)en Raum nehmen Fragen um formelle Zulassung zum Patenam und seelsorgerliche Ausnahmen ein.<sup>85</sup> HH nimmt vorweg, was «Lima 1982» längst gefordert hatte: eine Verbreiterung der Taufe. Grethlein stimmt ein in den Chor derjenigen, die die Taufe auf ihrem Weg vom Sakrament zur Kasualie längst am Ziel wännen. Von alledem ist in der Kirchenordnung nichts zu spüren. Und ich ergänze mein Unbehagen um die Beobachtung, dass die kirchenrechtlichen Vorgaben bezüglich kirchlicher Zugehörigkeit von Eltern und vor allem Paten in der Praxis lächerlich sind, weil es schlicht nicht zumutbar ist, Eltern anlässlich eines Taufgesprächs, das oft nur wenige Wochen vor der Taufe besteht, etwa zum Auswechseln einer Patin, eines Paten zu bewegen, nur um dem Recht Genüge zu tun. Was als Massstab verkauft wird, ist von der Realität überholt, und solange sich die Kirche nicht dazu entschliesst (*cave canem* allerdings!), verbindliche Taufvorbereitungskurse anzusetzen, hat sich die Kirchenordnung selber schachmatt gesetzt.

##### *Stichwort Ausbildung*

Während ich vor einigen Jahren noch aktiv im Chor der Ausbildungsverantwortlichen mitgesungen und für den Ausbildungsraum Bern-Jura-Solothurn das eine oder andere angeregt habe, bin ich derzeit von allen Entscheidungen weit entfernt. Aber ich kann mich

---

<sup>84</sup> Verbandssynode des Evangelisch-reformierten Synodalverbandes Bern-Jura, Kirchenordnung des Evangelisch-reformierten Synodalverbandes Bern-Jura; Bern 1990 Art. 33-37a (abrufbar unter Nr. 11.020 der Kirchlichen Erlasssammlung KES).

<sup>85</sup> Ebd. Art. 37.

sehr gut an den Tag erinnern, an dem im Zuge eines «Projekttags» in Olten das entstand, was im Bereich des «Konkordats betreffend die gemeinsame Ausbildung der evangelisch-reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Zulassung zum Kirchendienst» zu einem interkirchlich verankerten «Kompetenzstrukturmodell»<sup>86</sup> mitsamt publizistischer Begleitung<sup>87</sup> geworden ist. Stand man in der Mitte des Raums, waren im 360°-Modus zwölf Plakate mit Bereichen verteilt, die dann um einzelne Konkretisierungen wuchsen und wuchsen und wucherten. Während die einen fasziniert drauflos schrieben, stockte anderen – und mir – der Atem. Hier entstand ein Monstrum von Anforderungen – unter Verlust der Mitte, in der wir zumindest das Evangelium und die Persönlichkeit wähten. Ich habe das nun gültige Modell durchgezählt: Es listet unter weiterhin zwölf Überschriften insgesamt 117 Alinea auf. – Dagegen setze ich einen Lesehinweis. Gerhard Roth hat eines seiner zahlreichen Bücher mit dem knappen Titel «Bildung braucht Persönlichkeit» überschrieben.<sup>88</sup> In ihm plädiert er für eine hohe Beachtung der Verbundenheit zwischen Lehrendem und Lernenden, die die Körperlichkeit nicht nebenbei, sondern prinzipiell und zumal für die ersten Sekunden jeder Begegnung prioritär setzt.<sup>89</sup> Der (bernische) Auftrag zur Formulierung eigener Lernziele (HH hat konsequenterweise durchgehend die Ich-Form gewählt) ermöglicht einen in der Person verwurzelten Zugang, aus dem heraus eine Lehrpersönlichkeit erwachsen kann, wie Roth sie idealerweise sieht: präsent, zugewandt, einfühlsam. Und Präsenz ist stets mindestens auch körpergestützt: Fähigkeit zum Blick, körperliche Stabilität, einfühlsame Mimik und Gestik. Ich weiss, dass HH seine Lernziele nicht unter Beizug von Roth verfasst hat, aber ich meine, dass der Aufbau von Zielen von der vorfindlichen Persönlichkeit her unumgänglich ist, um Lernwege erfolgreich zurücklegen zu können. Ich plädiere luut und dütli dafür, den Lernenden die Lernziele nicht zu entziehen. Ertrinken sie in der Flut fremdgesetzter Alinea, kann der unumgängliche Schritt zur eigenen (körperlichen) Präsenz zur asymptotischen Übung werden. Und HH hat in dieser Freiheit eine Lernvereinbarung entworfen, die von den (zugegeben: bernischen) Prüfungsinstanzen als herausragend klar und hilfreich bezeichnet worden ist. – Eine Anmerkung um der Fairness willen: Immerhin hat es das Spinnenmodell, jenes Selbst- und Fremdeinschätzungsmodell zur Profilbestimmung,<sup>90</sup> doch bis in die Unterlagen des Konkordats geschafft. Hier und nur hier steht die Persönlichkeit ganz in der Mitte. Diese Hilfestellung nehme ich meinerseits mit Dank auf.

## Für die Aufgabe der Ausbildungspfarrerin

### *Stichwort Körperpräsenz im Lernverkehr*

Ich beginne diesen Abschnitt mit dem, was ich bei Roth gelernt und den Kirchen geraten habe. Was für die Vikare als Lernende und zukünftige Lehrende gilt, gilt von Beginn an für den Stand der Ausbildungspfarrerinnen. Kein Kurzportrait kann den Eindruck einer ersten Begegnung ersetzen oder nötigenfalls auch korrigieren. Ich habe in der Erstbegegnung die Freiheit, mich als Partner einer potentiellen Lerngemeinschaft zu positionieren oder als

<sup>86</sup> Das 32-seitige Dokument kann heruntergeladen werden via <https://www.bildungkirche.ch/dokumente/Gesamtcurriculum/Kompetenzstrukturmodell.pdf>.

<sup>87</sup> Thomas Schaufelberger / Juliane Hartmann (Hg.), Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung; Zürich (TVZ) 2016.

<sup>88</sup> Gerhard Roth, Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt; Stuttgart (Klett-Cotta) 2011. Für Zeitknappe gibt es eine audiovisuelle Kurzform: <http://www.ardmediathek.de/tv/Tele-Akademie/Prof-Dr-Gerhard-Roth-Bildung-braucht/SWR-Fernsehen/Video?bcastId=37622032&documentId=38167964>

<sup>89</sup> G. Roth, Bildung S. 35.

<sup>90</sup> Es ist unter dem Titel Spider Kompetenzstrukturmodell herunterladbar via <https://www.bildungkirche.ch/innovation/bildungsforschung/step>.

Kunde am imaginären Buffet mieser, durchschnittlicher und überragender Vikarinnen. Das heisst: Auch meine Position ist von körperlichen Vorbedingungen (ich wiederhole mich: Blick, Gestik, Mimik, Haltung) mitgeprägt. Ich kann das allenfalls nicht ändern,<sup>91</sup> müsste es aber zumindest wissen. Was Stephan Hagenow-Bardet in seiner Zertifikatsarbeit<sup>92</sup> wiederholt unter «Bauchgefühlen» subsumiert, betrifft prioritär die Körperlichkeit in der Begegnung.

#### *Stichwort Neuland*

Vielleicht nicht explizit, aber sicher implizit mag sich im Kontext der Teambildung auf ein Vikariat zu auch ein innerer Konflikt abspielen hüben wie drüben. Ich habe früh festgehalten, dass ich persönlich zu den mitgebrachten Kompetenzen von HH (Rhythmik, Jazz, Bewegung, Körperzentriertheit) kein enges Verhältnis hatte und habe. Trotzdem war meine fast intuitive, schnelle Reaktion: Hier kannst, darfst und musst du Neuland betreten – also *vas-y!* Was mir in diesem Fall ohne langes Nachdenken gelungen ist, müsste für AusbildungspfarrrInnen wohl Standard sein: die Bereitschaft, auch mit expliziten Defiziten resp. vielmehr Rückständen in ein Lehrverhältnis einzutreten. Dieser Aspekt ist unter einem besonderen Aspekt zumal unter Ausbildungsverantwortlichen schon dann und wann diskutiert worden. Im Spannungsfeld zwischen unterschiedlichen Theologien, zumal zwischen evangelikalen und liberalen Positionen, würden sich überkreuzende Verbindungen mit Sicherheit lohnen, sofern beide Seiten dazu nicht nur bereit sind, sondern auch motiviert. Solches lässt sich kaum verordnen, aber immer wieder anregen. Mit HH und mir hat sich zwar kein wie auch immer getaktetes liberal-evangelikales Paar gefunden, aber wohl ein mystisch-religiössoziales. Auch das war keine leichte Übung.

#### *Stichwort Predigttexte*

Die Frage der theologischen Verschiedenheiten leitet über auf einen Aspekt der Gottesdienstgestaltung. In meinen bisherigen Vikariaten konnte ich beobachten, dass die Vikare nicht nur einigermaßen fixierte Positionen, sondern darüber hinaus auch einen engen Textkanon mitbrachten. War bei einem früheren Vikariat Lk 17,21b (... denn seht, das Reich Gottes ist mitten unter euch!) das Rondotheema, so war es bei HH die bereits zitierte Strophe 4 des Lieds RGB 162 (Ich in dir, du in mir) mitsamt seines biblischen Wurzelbodens. Natürlich haben solche Schwerpunkte ihr Recht. Nur sind sie mit Blick auf ein kürzeres oder längeres Berufsleben nicht eben ausreichend. Weiterführende Möglichkeiten gibt es viele; sie reichen von der Beachtung formaler Vorschläge insbesondere durch die Perikopenordnung (nur: durch welche eigentlich? die dreijährige katholische? die sechsjährige lutherische? oder doch das reformierte Angebot auf [www.perikopen.ch](http://www.perikopen.ch), wenn auch ohne jede Erklärung für die Auswahlkriterien?) über kreative Auswahlverfahren bis hin zum Härtetext, einander wechselseitig Bibelstellen auf die Kanzel zu legen und – im Übmodus – Spontanpredigten zu halten. Wie auch immer: Mit Blick auf die meist

---

<sup>91</sup> Eine ebenso kuriose wie betrübliche Situation habe ich selber durchlebt. Angesichts eines Castings beim Fernsehen SRF wurde mir in ebenso schonungsloser wie hilfreicher Offenheit mitgeteilt, dass meine Mimik für jede Art optischer Kommunikation verheerend sei. Was im Einzelfall des Fernsehens objektiv und fachmännisch belegbar ist, erfahre ich fast Woche um Woche in den Gottesdiensten. Nur wer mich kennt, weiss zum vornherein, dass ich niemanden fressen will.

<sup>92</sup> Stephan Hagenow-Bardet, Kriterien für die Auswahl des Ausbildungspartners – eine Checkliste zur jeweiligen Vorbereitung und Durchführung des ersten gemeinsamen Gesprächs; Selzach 2008.

vorfindliche Gemeindevielfalt dürfen Vikariatsschwerpunkte («dä mit em Füdle!») zu Pfarramtspanoramen werden.

### *Stichwort Kirchenraum*

Im vertrauten Kreis der bisherigen Ausbildungspfarrerschaft trage ich möglicherweise Eulen nach Athen: Längst ist die für mich erhellende Zertifikats-Arbeit von Andrea Kindler Broder<sup>93</sup> online einzusehen. Ich habe sie damals als Teil des Expertenteams lesen und gewichten dürfen und nehme sie seither mit Dank in die Pfarramts- und Ausbildungspraxis mit. Andrea beschreibt in ihrer Arbeit die wohlwollende und kräftige Eroberung des Gottesdienstraums Kirche durch eine konkrete Vikarin. Es wundert wenig, dass praktisch alle Übungen und Trainings körperzentriert sind. Mittlerweile halte ich es meinerseits für unumgänglich, mit einer Vikarin den Kirchenraum nicht erst im unmittelbaren Vorfeld eines Gottesdienstes, sondern so früh als möglich und unter dem Leitmotiv «Lebensraum» zu begehen und zu erkunden. Besonders angetan hat es mir ihr Kapitel «Der Kirchenraum und ich», sodann das Unterkapitel «Einen Raum zu einem guten Raum machen».<sup>94</sup> Dabei dürfen Strategien Kindlers genutzt und eigene dazu gesellt werden. Und es ist sicher nicht dumm, als Spielpartner die noch gar nicht vorhandene Gemeinde mit einzutragen (den Schläfer von der letzten Bank, das Bankquietschen vorne rechts, das Hörgerät von René, die Sanduhrpredigtzeitmessung auf der Kanzel ...).

### *Stichwort Seelsorge*

Unterbelichtet ist mein bisheriger Bericht geblieben mit Blick auf die Seelsorge, der Königsdisziplin der Körperlichkeit. Wie? Seelsorge als Körperangelegenheit? Es ist Zeit für einen Ausflug.

Elisabeth Naurath hat eine jener Dissertationen verfasst, die aus einer einschneidenden Praxiserfahrung heraus notwendig geworden sind.<sup>95</sup> Am Spitalseelsorgerin am Krankenbett erlebte sie eine Konfrontation mit der eigenen Leiblichkeit,<sup>96</sup> auf die sie akademisch in keiner Weise vorbereitet war. Wohl deshalb eröffnet sie ihr Buch mit dem Zitat eines Untersuchungsberichts: «In der theologischen Ausbildung erhalten Pfarrer kaum Anregung, das ‚Leib-Sein‘ und ‚Körper-Haben‘ des Menschen zu reflektieren.»<sup>97</sup> Im ersten Teil ihres Buches setzt sie deshalb zu einer Spurensuche nach der verlorenen Leiblichkeit an – anders als Heimerl nicht beim Eros, sondern bei der Psyche, und anders als Heimerl nicht beim Körper, sondern beim Leib. Anders als in der oben angezeigten Geschichte des Eros sind dann allerdings auch die Kräfteverhältnisse: Während Platon die reine Seele vom unreinen Leib zu bewahren versucht, zeichnet die Bibel Ersten und Zweiten Testaments ein erdhafteres, lebensverbundeneres Bild.<sup>98</sup> In der Seelsorge ist die Körperlichkeit dann lange vernachlässigt worden, und ihr Passus zur kerygmatischen Theologie setzt der Körpervergessenheit die Krone auf.<sup>99</sup> Nach einem erhellenden Zitat von Sigmund Freud («Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, überzeugt sich, dass die Sterblichen kein

<sup>93</sup> Andrea Kindler Broder, Präsenz im Gottesdienst. Übungen, Spiele und hilfreiche Bilder; Bern (Zertifikatsarbeit) 2011

<sup>94</sup> Ebd. S. 11f.

<sup>95</sup> Elisabeth Naurath, Seelsorge als Leibsorge. Perspektiven einer leiborientierten Krankenhausseelsorge (Praktische Theologie heute Bd. 47); Stuttgart (Kohlhammer) 2000.

<sup>96</sup> Ebd. S. 12f.

<sup>97</sup> Ebd. S. 11.

<sup>98</sup> Ebd. S. 20-22.

<sup>99</sup> Ebd. S. 58-64.

Geheimnis verbergen können. Wessen Lippen schweigen, der schwätzt mit den Fingerspitzen, aus allen Poren dringt ihm der Verrat.‘») hält sie fest: «Dass ‚Körpersprache (...) mit der Zeit eine Fremdsprache geworden‘ ist, drückt plakativ die zivilisatorische Hierarchisierung verbaler, argumentativer und theoretischer vor nonverbaler, emotionaler und gestalterisch-kreativer Interaktion aus.»<sup>100</sup> Ihre Ausbreitung aller Aspekte der Körpersprache fächert – endlich – all das auf, was ich im bisherigen Verlauf der Arbeit armselig mit Präsenz und Körperlichkeit umschrieben habe.<sup>101</sup>

Bewusst habe ich beim Blick auf Naurath alle theoretischen Ansätze beiseite gelassen. Entscheidend ist für mich der Perspektivenwechsel, und dieser steht am Anfang. HH hat sich bei unseren Gesprächen in erster Linie Sorgen gemacht, ob und wie weit er die biblische Tradition ins Seelsorgegespräch würde einbringen können – das reformierte kerygmatische Über-Ich wirft lange Schatten. Für unsere Ausbildungsarbeit kann der Blick auf die Körperlichkeit von Seelsorge in jedem Fall nützlich sein – und im Falle von Seelsorge auf Intensivstationen und Demenzabteilungen zwingend.

### *Stichwort Distanz und Nähe*

Es ist Zeit für eine *via negationis*. All das, was vom Hochseil der Professionellen Distanz und Nähe via Übergriffigkeit in den Abgrund des Missbrauchs führt, hat uns im Vikariat von HH NICHT beschäftigt. Aber ich halte es für unumgänglich, mich von Stund an kompetent zu halten in diesen Bereichen, und ich sehe das nicht als individuelle, sondern als Standesaufgabe an.

Unsere bernische Landeskirche verfügt über einen hilfreichen und weitgehenden Fächer zum Thema. Ich ordne ihn nach den Bedürfnissen unseres Berufsstandes und beginne deshalb mit dem Leitbild von 2005. Es berührt das Thema von Nähe und Distanz unter dem Titel Sozialkompetenz, die sich äussert «in einer wertschätzenden Grundhaltung gegenüber anderen» und im «korrekten, verantwortungsbewussten Umgang mit Menschen.»<sup>102</sup> Das ist knapp – aber die Formulierungen haben den unbestreitbaren Vorzug, positiv formuliert zu sein. Im Blick ist nicht die Verfehlung, sondern das Ziel.

In der Dienstanweisung, die im gleichen Jahr wie das Leitbild verabschiedet worden ist, ist dem Thema ein eigenständiger Artikel im Bereich der Seelsorge gewidmet.<sup>103</sup> Die Überschrift setzt – vielleicht unbewusst? – ein merkwürdiges Zeichen, indem ausschliesslich von professioneller Distanz (und nicht auch von professioneller Nähe die Rede ist); möglicherweise wäre ein Doppeltitel weniger ängstlich. Inhaltlich hingegen umschreibt sie klug die Autonomie jedes Gegenübers und unterscheidet zweierlei Grenzen beim Seelsorgenden selber: die Grenze seiner beruflichen Fähigkeiten (damit verbunden die Demut zur Weiterverweisung), aber auch die Grenzen der eigenen Persönlichkeit («Sie sorgen ... dafür, dass sie ihre seelsorgerlichen Aufgaben zu erfüllen und ihre eigenen Grenzen zu erkennen vermögen»)<sup>104</sup> Es ist schon so: Seelsorge findet ihre Grenzen dort, wo ich mir selber im Weg stehe – durch überhöhte Ansprüche an mich als Fachperson, durch Gefährdung meiner selbst durch Verlockungen jenseits des Berufsethos.

<sup>100</sup> Beide Zitate ebd. S. 171.

<sup>101</sup> Ebd. S. 173. Eine Auswahl der Stichworte: Mimik, Gestik, Kinesik, Proxemik, Körperbau, Körperpflege, Kleidung, Schmuck, Sprachliches wie Sprechpausen, Sprachrhythmik und Dialekt, Paralinguistisches wie Lachen, Weinen und Husten, Haptisch-Taktils, Olfaktorisches, Gustatorisches, Thermisches.

<sup>102</sup> Leitbild PfarrerIn / Pfarrerin B 3.6 Sozialkompetenz.

<sup>103</sup> Dienstanweisungen für Pfarrerinnen und Pfarrer Art. 38 Professionelle Distanz.

<sup>104</sup> Ebd. Art. 38 Abs. 4.

Die Standesregeln des Evangelisch-reformierten Pfarrvereins Bern-Jura-Solothurn für Pfarrerinnen und Pfarrer ebenfalls aus dem Jahr 2005 (und sinnigerweise datiert auf den Reformationstag) benennen das Thema unter dem schlichten Titel «Die Beziehungen des Pfarrers» und setzen das Wort «sorgfältig» weit oben an;<sup>105</sup> es kann als leise Präambel gelesen werden. Bemerkenswert ist der nüchterne Satz: «Als Pfarrer lebt er seine persönlichen Bedürfnisse nicht zu Lasten anderer aus»<sup>106</sup> – das Regelwerk warnt vor der Verlockung der Eitelkeit und dem zwar angestaubten, aber doch erhaltenen Glanz des Amtes, die Zugänge öffnen können, die aus professioneller Sicht nicht durchschritten werden dürfen. Und hier, endlich, wird der Distanz die Nähe, werden den Worten auch die Gesten und Handlungen beigelegt. Ich halte die Standesregeln für ausreichend für eine vollständige Grundausstattung zum Thema.

Über diese pfarrerzentrierten Texte hinaus verfügt die Landeskirche über zwei weitere wichtige Papiere, beide in der sogenannten Kirchlichen Informationssammlung (KIS) hinterlegt und mit der Gattungsbezeichnung «Leitfaden» versehen – Winke also und nicht feste Normen, aber unterfüttert vom Dokument «Konzept und Policy des Synodalrates gegen die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz und gegen die sexuelle Ausbeutung im Rahmen der kirchlichen Tätigkeit» von 2001 resp. 2005.<sup>107</sup> Das übergeordnete der beiden Papiere trägt den Titel «Respektvoll und wertschätzend zusammenarbeiten. Sexuelle Belästigung und sexuelle Ausbeutung am Arbeitsplatz Kirche. Ein Leitfaden der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für alle Mitarbeitenden und betroffene Dritte»<sup>108</sup> und stammt aus dem Jahr 2009. Ihm sind zwei wertvolle Hinweise auch für die Ebene der Kirchgemeinde zu entnehmen. Mit Blick auf die Pfarerschaft liefert es eine ebenso gelassene wie einschlägige Schilderung der besonderen Schwierigkeiten eines Pfarramts, die ich vollständig zitiere: «Bei Pfarrern und Pfarrerinnen kann die Verschmelzung von Lebensform und Beruf, die Einheit von Wohn- und Arbeitsort die klare Abgrenzung zwischen professioneller und privater Rolle erschweren, ebenso die notwendige Intensität einer seelsorgerlichen Beziehung. Die Ratsuchenden erwarten Hilfe in Lebens- und Glaubensfragen und geben unter dem Schutz der Schweigepflicht ihre Sorgen, Wünsche und Hoffnungen preis. Diese für den persönlichen Entwicklungs- und Veränderungsprozess wichtige und notwendige Offenheit macht sie aber auch besonders empfänglich, verletzlich und verwundbar.»<sup>109</sup> Dem ist nichts hinzuzufügen. Und zum anderen verweist auf seine beschränkte Reichweite (es regelt verbindlich das Arbeitsfeld der gesamtkirchlichen Angestellten) und empfiehlt eine Umsetzung (oder Übernahme) auch auf Ebene der Kirchgemeinden.<sup>110</sup> Gelegentlich und zumal in kleineren Gemeinden ist so etwas Pfarrarbeit.

Spezifischer gehalten ist das mit dem identischen Auftaktbegriff betitelte Dokument «Respektvoll und wertschätzend miteinander umgehen – die persönlichen Grenzen kennen

---

<sup>105</sup> Evangelisch-reformierter Pfarrverein Bern-Jura-Solothurn, Standesregeln des Evangelisch-reformierten Pfarrvereins Bern-Jura-Solothurn für Pfarrerinnen und Pfarrer; Bern 2005 Art. 4 Die Beziehungen des Pfarrers. 4.1 Umfassende Beziehungen (abrufbar als Nr. II B 3 der Kirchlichen Erlassammlung KIS).

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Abrufbar als II J.c.1 der Kirchlichen Erlassammlung KIS.

<sup>108</sup> Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hg.), Respektvoll und wertschätzend zusammenarbeiten. Sexuelle Belästigung und sexuelle Ausbeutung am Arbeitsplatz Kirche. Ein Leitfaden der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für alle Mitarbeitenden und betroffene Dritte; Bern 2009 (abrufbar als II A 3 der Kirchlichen Erlassammlung KIS).

<sup>109</sup> Ebd. S. 18.

<sup>110</sup> Ebd. S. 4.

und respektieren».<sup>111</sup> Erst der daran anschliessende Kurztext macht klar, dass es sich bei diesem Leitfaden des Jahres 2011 um eine Hilfestellung für all diejenigen handelt, die in religionspädagogischem Kontext mit Kindern und Jugendlichen unterwegs sind. Thematisiert wird hier nicht die Situation des Unterrichtenden, sondern diejenige der Jugendlichen unter sich. Trotzdem ist das Papier nicht nur hilfreich, sondern müsste vermutlich bereits im Anflug auf Unterrichtstätigkeiten im Vikariat zumindest zur Hand sein.

Ich habe über die kirchlichen Dokumente hinaus Ausschau gehalten im weiten Feld des Themas Übergriffigkeit und Missbrauch. Die Literatur ist uferlos und müsste typischerweise auch die seriöse und die boulevardeske Medienwelt mit einbeziehen. Zwei Titel sind mir erwähnenswert geworden, der erste hilfreich, der zweite anregend.

Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) hat eine Broschüre unter dem Titel «Integrität respektieren und schützen» publiziert,<sup>112</sup> die mehr ist als ein Handzettel, der zur Vorsicht mahnt. Wer ihn – mit seinen immerhin 62 Seiten – durcharbeitet, ist fit für ein intensives Unterrichtsleben. Entsprechend heisst das natürlich, dass sie nicht zu einer Grundausrüstung im Vikariat gehören kann; auf sie könnte verwiesen werden.

.113

Der zweite Hinweis gilt einem einigermaßen versteckten Aufsatz von Peter von Sury OSB. Wir Reformierte wissen, dass die Missbrauchsskandalsbomben in der Regel auf römisch-katholischer Seite hochgehen. Die Prämissen dafür sind fatalerweise günstig – Zölibat, versteckte Homosexualität, geschlossene Institutionen und eine rigide Sexualmoral sind Pulver, das bereits durch einzelne Zünder mit horrender Breitenwirkung hochgehen kann. Die Reformierten profitieren davon, wirklich jeden Fall als Einzelfall abqualifizieren zu können, ohne bohrende Nachfragen zu riskieren. Entsprechend ist diejenige Literatur, die sich selbstkritisch ums Thema bemüht, eher im römisch-katholischen Raum anzutreffen. 2011 ist im Paulusverlag unter dem Titel «Missbrauchte Nähe» die Verschriftlichung einer Ringvorlesung erschienen,<sup>114</sup> die im selben Jahr an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern stattgefunden hat. Ihr Vorzug ist aus unserer Perspektive unbestreitbar, dass zwar katholische, aber eben auch schweizerische Verhältnisse angesprochen sind. Und der Aufsatz von Peter von Sury OSB,<sup>115</sup> dem Abt des Klosters Mariastein, trägt es bereits im Titel in sich und führt dann direkt – zu uns. – Gerne hätte der Autor hinter sein Titelwort «Scherbenhaufen» ein Fragezeichen gesetzt – und hat gelernt, dass diese unterschwellige Entlastung fehl am Platz ist.<sup>116</sup> Grund dafür sind seine höchst persönlichen Erfahrungen. Wie Schuppen ist es ihm von den Augen gefallen beim Anblick seines Lesezeichens in seiner Bibel, welches das im Nazarenerstil gehaltene Bild Jesu mit Kindern zeigt.<sup>117</sup> Und brutal war die Wirkung der Zuschriften, die er im Anschluss an seine öffentlichen Positionierungen als Kirchenvertreter im «Club» von Fernsehen SRF erhielt. Eine davon berichtet von einem

<sup>111</sup> Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hg.), Respektvoll und wertschätzend miteinander umgehen – die persönlichen Grenzen kennen und respektieren; Bern 2011 (abrufbar als II A 4 der Kirchlichen Erlasssammlung KIS).

<sup>112</sup> Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH (Hg.), Integrität respektieren und schützen. Ein Leitfaden für Lehrpersonen, Schulleitungen, weitere schulische Fachpersonen und Schulbehörden; Zürich (Sprüngli Druck Villmergen) 2. Aufl. 2017.

<sup>113</sup> Ebd. S. 24-28.

<sup>114</sup> Markus Ries / Michael Durst (Hg.), Missbrauchte Nähe. Sexuelle Übergriffe in Kirche und Schule (Theologische Berichte 34); Freiburg i.Üe. (Paulusverlag) 2011.

<sup>115</sup> Peter von Sury OSB, Ein Scherbenhaufen. Pastorale und kirchenrechtliche Überlegungen zum Desaster der sexuellen Übergriffe in der Kirche, in: M. Ries / M. Durst, Missbrauchte Nähe S. 163-206.

<sup>116</sup> Ebd. S. 163f.

<sup>117</sup> Ebd. S. 165-167.

Missbrauch durch einen Spitalpriester, den der Absender, jugendlich damals noch, beim dritten Mal abwehren konnte, und den entscheidenden Hinweis auch für von Sury formuliert er so: «Meine Erfahrung zeigt jedoch deutlich, dass hier das Vertuschen eher von der Seite der Betroffenen erfolgte und kaum von Seiten der Kirche.»<sup>118</sup> Mit von Sury lernen auch wir, dass die institutionellen Fragen zwar wichtig, aber zweitrangig sind. Entscheidend ist für Betroffene nicht, welchen Ruf und allenfalls welche Nebelpetarden eine Gesamtkirche zur Hand hat. Entscheidend ist die konkrete Situation. Und in dieser sind wir, Tag um Tag, ebenso exponiert wie die römisch-katholischen Kollegen. Vielleicht gehört diese Feststellung zu einem gelegentlichen Kaminfeuergespräch im Lauf eines jeden Vikariats.

### Für mich persönlich

Ein Vikariat kann darf soll persönliche Folgen haben. Mit Blick auf HH und auf die Thematik der Körperlichkeit eröffne ich mir drei Lernfelder.

#### *Meine Taufpraxis*

Aus den Ausführungen weiter oben ist deutlich geworden, dass ich eine ausgesprochen reformierte und konservative Position einnehme: Keine Taufe ohne Gemeindegottesdienst oder ohne Gemeinde,<sup>119</sup> Konzentration auf Wasser und Wort, strikte Erkennbarkeit als unwandelbares Sakrament. Sogar dort, wo ich mit Überzeugung der östlich-orthodoxen Tradition folge (ich verwende anstatt der westlichen und priesterzentrierten Einleitung «Ich taufe dich ...» die abgemilderte östliche Form «Du wirst getauft ...»), wird damit eine direkte Beziehung auf Wortebene zurück gestellt. HH hat mich durch seine Vollzüge den Weg vom reinen Sakrament zur Freiheit einer Kasualie angezeigt. Die Salbung gehört für mich weiterhin nicht zwingend in die Tauf liturgie, könnte aber als eigene Qualität gelegentlich oder auch periodisch einen besonderen, körperhaften Zugang zur jüdisch-christlichen Heilstradition eröffnen. Ich werde das im Kontext der Kirchengemeine mit meiner Kollegin und dem Rat zu bedenken haben.

#### *Meine Seelsorgepraxis*

Ich ging und gehe davon aus, dass ich persönlich den Körper in jede Seelsorgebegegnung mitnehme und das auch weiss. Bei HH war eine bestimmte Marotte erkennbar, die mir jeweils signalisiert hat, dass er ganz und gar präsent sei – im Verlauf von Gesprächen konnte er sich unvermittelt von einer konventionellen Sitzposition in den Schneidersitz (auf dem Stuhl) begeben; für mich war das Zeichen von Verankerung und Präsenz. Meinerseits kenne ich das von intensiven Gesprächen sowohl im privaten als auch im beruflichen Bereich: Wo ich ganz ankommen will, setze ich mich auf den Boden. Natürlich geht das nicht in einer mir fremden Privatwohnung bei einem seelsorgerlichen Erstgespräch. Aber bei meiner langjährigen Seelsorgearbeit im mittlerweile aufgehobenen *foyer d'éducation* in Prêles besuchte ich Jugendliche gelegentlich in der sogenannten Disziplinarabteilung, wo ausser einem Betonbett kein Mobiliar vorhanden war. Dort habe ich mich oft auf den Boden gesetzt – um zu vermeiden, einer Einladung aufs Bett folgen zu müssen, aber auch deshalb, weil sich die Blickebenen dadurch fundamental verändert haben. Die Gesprächspartner sassen dann auf dem Bett und im Vergleich zu mir also erhöht. Das könnte ihnen, sofern sie den

---

<sup>118</sup> Ebd. S. 169.

<sup>119</sup> Wenn sich die Familie (selten genug) mit ihrem Wunsch nach einer ausserkirchlichen Taufe durchsetzen kann, reagiere ich meinerseits mit der öffentlichen Ausschreibung der entsprechenden Tauffeier und lade mindestens zwei Gemeindeglieder explizit dazu ein.

sitzenden Seelsorger akzeptiert haben, Freiheit gegeben haben. Und wenn es in einem Altersheim oder einem Spital an einem Stuhl oder auch nur am Platz dafür mangelt, ist für mich das Knien eine Option. – Das alles ist meiner Meinung nach schön und gut, meiner Meinung nach auch diskutabel. Darüber hinaus wird mich die Frage der Körperlichkeit im Kontext der Seelsorge aktiv weiter beschäftigen – auch deshalb, weil ich mir meiner Fähigkeiten nicht immer sicher bin. Wie Warnlichter blinken zwei Begebenheiten in meiner Erinnerung – eine völlig unabsichtliche Berührung des Busens einer Pfarrkollegin und eine reflexartige Bewegung meiner Hand zum Knie einer Mitfahrerin während einer Autofahrt. Das waren hoffentlich keine Katastrophen – aber Orange ist die richtige Farbe.

### *Mein Körper*

Ich bin mit 185 cm einigermaßen gross gewachsen, mit 85 kg Körpergewicht einigermaßen massig, mit meist kurzgeschorenen Haaren eher ein Schlägertyp als ein Finöggeli, mit meinen strikte ungeschorenen Augenbrauen ein Böseblicker und mit meiner Mimik angsteinflössend. Aus kerygmatischer Sicht wäre das alles unwichtig, wenn nur die Sprache stimmt ... Ich weiss und ich weiss es seit dem Vikariat von HH noch besser, dass ich unterscheiden lernen muss zwischen Vorgaben und Veränderungsmöglichkeiten. Das hat viel mit dem Selbstbild zu tun – im Grunde meines Herzens scheint mir mein Ruf als strenger und manchmal ruppiger Mensch zupass zu kommen, und meine gebückte Haltung entspricht wohl meiner Fluchttenz immer da, wo viele Menschen beisammen sind und ich keine explizite Funktion habe. Mit Blick auf den Beruf ist das ungünstig. Die bernischen Vikarinnen und Vikare besuchen seit langem einen mehrtägigen Kurs zu «Präsenz- und Sprechcoaching».<sup>120</sup> Sprechen meine ich zu können. Was Präsenz und Körperlichkeit betrifft, steht Arbeit an.

*Was bleibt? Die Erkenntnis, auch und gerade als Ausbildungspfarrer noch viel lernen zu müssen – von meiner Gemeinde und von unseren Vikarinnen und Vikaren.  
Die nächste Begegnung steht vor der Tür.*

## Literaturverzeichnis

*Standardnachschlagewerke und Ausserfachliches finden sich in den Fussnoten, aber nicht im Verzeichnis.*

Bühler Pierre, Eros und Religion aus biblisch-theologischer Sicht, in: Charles Martig, Leo Karrer (Hg.), Eros und Religion. Erkenntnisse aus dem Reich der Sinne (Film und Theologie Bd. 8); Marburg (Schüren) 2007 S. 83-90

Bukowski Peter (Hg.), Reformierte Liturgie. Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde; Wuppertag (Foedus) 1999

Büttner Winfried, Leib- und Seelenärzte. Die heiligen Mediziner der Alten Kirche (Eichstätter Beiträge zum Christlichen Orient Bd. 4); Wiesbaden (Harrassowitz) 2015

Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH (Hg.), Integrität respektieren und schützen. Ein Leitfaden für Lehrpersonen, Schulleitungen, weitere schulische Fachpersonen und Schulbehörden; Zürich (Sprüngli Druck Villmergen) 2. Aufl. 2017

---

<sup>120</sup> Vgl. die Wegleitung für das reformierte Lernvikariat 2017/18 auf der Homepage der KOPTA, Bern.

- Evangelisch-reformierter Pfarrverein Bern-Jura-Solothurn, Standesregeln des Evangelisch-reformierten Pfarrvereins Bern-Jura-Solothurn für Pfarrerinnen und Pfarrer; Bern 2005
- Grethlein Christian, Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft; Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2014
- Hagenow-Bardet Stephan, Kriterien für die Auswahl des Ausbildungspartners – eine Checkliste zur jeweiligen Vorbereitung und Durchführung des ersten gemeinsamen Gesprächs; Selzach 2008
- Heimerl Theresia, Der vergiftete Eros. Eros, Körperlichkeit und christliche Theologie von der Antike bis zur Postmoderne, in: Charles Martig, Leo Karrer (Hg.), Eros und Religion. Erkenntnisse aus dem Reich der Sinne (Film und Theologie Bd. 8); Marburg (Schüren) 2007 S. 13-45
- HH, [REDACTED]
- Kindler Broder Andrea, Präsenz im Gottesdienst. Übungen, Spiele und hilfreiche Bilder; Bern (Zertifikatsarbeit) 2011
- Müller Jahn Sabine, Freie Rede in der Predigt. Erfahrungsbericht, Selbstreflexion und Vermittlung; Langenthal (Zertifikatsarbeit) 2010
- Naurath Elisabeth, Seelsorge als Leibsorge. Perspektiven einer leiborientierten Krankenhausesseelsorge (Praktische Theologie heute Bd. 47); Stuttgart u.a. (Kohlhammer) 2000
- Rahner Karl, Zur positiven Würdigung des Sexuellen in der Ehe, in: ders., Leiblichkeit der Gnade. Schriften zur Sakramentenlehre (Sämtliche Werke Bd. 18); Freiburg u.a. (Herder) 2003 S. 711-714
- Ranke-Heinemann Uta, Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität; München (Knaur) 1990
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hg.), Kranken- und Abschiedssegens mit Salbung. Handreichung; Bern 2002 (abrufbar als Nr. II A 2 der Kirchlichen Erlasssammlung KIS)
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Dienstanweisungen für Pfarrerinnen und Pfarrer; Bern 2005
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Leitbild Pfarrerin/Pfarrer; Bern 2005
- Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Merkblatt zur freiberuflichen oder neben-beruflichen Tätigkeit freischaffender Pfarrerinnen und Pfarrer; Bern 2008
- Ries Markus / Durst Michael (Hg.), Missbrauchte Nähe. Sexuelle Übergriffe in Kirche und Schule (Theologische Berichte 34); Freiburg i.Üe. (Paulusverlag) 2011
- Roth Gerhard, Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt; Stuttgart (Klett-Cotta) 2011
- Schmalstieg Dieter Olaf, Die erotischen Seiten der Bibel. 22 Liebesgeschichten; Biel (Servet) 2007
- Schmid Georg / Schmid Georg Otto (Hg.), Kirchen Sekten Religionen. Ein Handbuch; Zürich (TVZ) 2003
- Sury Peter von OSB, Ein Scherbenhaufen. Pastorale und kirchenrechtliche Überlegungen zum Desaster der sexuellen Übergriffe in der Kirche, in: M. Ries / M. Dürst, Missbrauchte Nähe S. 163-206
- Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hg.), Respektvoll und wertschätzend zusammenarbeiten. Sexuelle Belästigung und sexuelle Ausbeutung am Arbeitsplatz Kirche. Ein Leitfaden der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für alle Mitarbeitenden und betroffene Dritte; Bern 2009
- Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hg.), Respektvoll und wertschätzend miteinander umgehen – die persönlichen Grenzen kennen und respektieren; Bern 2011
- Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Sonderdruck aus «Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene»; Frankfurt a.M. (Bonifatius) 9., verbesserte Auflage 1984
- Utz Tremp Kathrin, Art. «Oberbüren (BE)», in: Historisches Lexikon Schweiz (HLS) Bd. 9 Sp. 314

## Noch einmal: Mein Körper

Mein Körper rät mir:  
Ruh dich aus!  
Ich sage: Mach ich,  
Altes Haus!

Denk' aber: Ach, der  
Sieht's ja nicht!  
Und schreibe heimlich  
Diesen B'richt.

Da sagt mein Körper:  
Na, na, na!  
Mein guter Freund,  
Was tun wir da?

Ach gar nichts! Sag ich  
Aufgeschreckt,  
Und denk: Wie hat er  
Das entdeckt?

Die Frage scheint recht  
Schlicht zu sein,  
Doch ihre Schlichtheit  
Ist nur Schein.

Sie lässt mir seither  
Keine Ruh:  
Wie weiss mein Körper  
Was ich tu?

Robert Gernhardt (1937-2006)